

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Vereint für den Frieden

Nobelpreisträger unterzeichnen Vatikan-Appell

„Fratelli Tutti“ heißt die vor drei Jahren veröffentlichte Enzyklika, in der Papst Franziskus zu sozialer Freundschaft und Geschwisterlichkeit aufruft. Gemäß diesem Anliegen lud der Vatikan Friedensnobelpreisträger zu einem Treffen nach Rom ein. In einer gemeinsamen Erklärung, die auch Kardinal Pietro Parolin als Vertreter des Papstes unterzeichnete, fordern sie ein Ende aller bewaffneten Konflikte. ▶ Seite 6



Foto: KNA

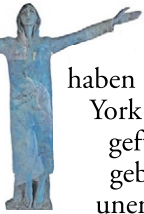
Weltspiele

Schneller, höher, weiter: Das Motto gilt auch für die Special Olympics World Games. 7000 Athleten mit Behinderung erwartet Berlin zu den Spielen. ▶ Seite 2/3



Geheimkirche

Während der Katholikenverfolgung haben Ordensschwester in York eine Mädchenschule geführt und eine Kirche gebaut – jahrzehntelang unentdeckt. Verehrt wird eine besondere Heilige. ▶ Seite 23



DDR-Autoren

Was man im Westen als Science-Fiction kannte, nannte die DDR meist „wissenschaftliche Phantastik“. Zu den bedeutendsten Autoren „utopischer“ Werke zählen Karlheinz und Angela Steinmüller. ▶ Seite 18/19

Volksaufstand

1953 war die wirtschaftliche Lage in der DDR auf dem Tiefpunkt. Der Volksaufstand des 17. Juni hätte das SED-Regime wohl beendet, wäre er nicht militärisch niedergeschlagen worden. ▶ Seite 16/17 und 26



Warnung vor Suizid-Gesetz



Patientenschützer warnen vor einer gesetzlichen Regelung der Suizidbeihilfe. Wer Suizidbeihilfe regle, normalisiere sie, sagt Eugen Brysch, Vorstand der Deutschen Stiftung Patientenschutz. Das könnte zu einer deutlichen Zunahme von Selbsttötungen führen.

Leserumfrage

Klimaschutz

spielt für viele Deutsche auch bei der Planung des Sommerurlaubs eine Rolle. Die eigenen Urlaubswünsche sollte man sich davon aber nicht einschränken lassen, meint unsere Autorin Fürstin Gloria von Thurn und Taxis (Seite 8). Hat sie recht?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

INKLUSIVER SPORT

„Große Inspirationsquelle“

Sportseelsorgerin Elisabeth Keilmann über die Special Olympics World Games

BONN (KNA) – Vom 17. bis 25. Juni finden erstmals in Deutschland die Special Olympics World Games statt. Rund 7000 Athletinnen und Athleten aus aller Welt mit geistiger und mehrfacher Behinderung werden zu Sportwettkämpfen in 26 Disziplinen erwartet. Elisabeth Keilmann, Sport- und Olympiaseelsorgerin der Deutschen Bischofskonferenz, wird die deutschen Athleten begleiten. Im Interview spricht die Geistliche Beirätin des katholischen Sportverbands DJK und Bochumer Pastoralreferentin darüber, warum Sport für Menschen mit Beeinträchtigung so wichtig ist und welche Strahlkraft sie sich von dem neuntägigen Sportfest erhofft.

Frau Keilmann, inklusiver Sport liegt Ihnen von Beginn Ihrer Tätigkeit an besonders am Herzen. Warum?

Im DJK-Sportverband erlebe ich immer wieder gelungene Beispiele, wie Menschen in all ihrer Vielfalt Sport treiben und ein gutes Miteinander erleben. Denn jeder Mensch ist wichtig und wertvoll. Diese gleichberechtigte Teilhabe wird im Sport – anders als sonst in der Gesellschaft – vielerorts schon ermöglicht und auch wertgeschätzt. Menschen mit und ohne Behinderung sollten aber nicht nur gemeinsam



▲ Eine polnische Athletin kämpft beim 50-Meter-Lauf um ihre Teilnahme an den Special Olympics World Games in Berlin.

Foto: Imago/ZUMA Wire

Sport treiben, sondern auch im Alltag ganz selbstverständlich miteinander leben können.

Welche Rolle spielt überhaupt der Sport für Menschen mit geistigen und anderen Einschränkungen?

Bei dem Verein DJK Franz Sales Haus in Essen, wo mehr als 2300 Aktive mit und ohne Behinderung trainieren, habe ich einmal eine Schwimmerin kennengelernt. Sie leidet nach einem Verkehrsunfall unter kognitiven Langzeitfolgen. Sie erzählte leidenschaftlich von ihrem Sport und von dem Gemeinschaftsgefühl bei ihrer Teilnahme an den nationalen Spielen der Special Olympics, wo sie Gold, Silber und Bronze gewann. Sie sagte, sie will immer ihr Bestes geben; wenn aber andere noch besser sind als sie, dann freut sie das auch sehr. Sie ist dann richtig stolz – auch auf die Leistung der anderen.

Natürlich spielen auch bei Menschen mit Beeinträchtigungen Erfolgserlebnisse eine Rolle, aber sie sind nicht alles. Im und durch ihren Sport entwickeln sie ihre Fähigkeiten weiter. Im und durch ihren Sport gewinnen sie Selbstbewusstsein.

Die Special Olympics World Games gelten als größtes inklusives Sportevent und größtes Multi-sport-Ereignis in Deutschland seit den Olympischen Spielen 1972 in

München. Mit welchen Gefühlen fahren Sie nach Berlin?

Ich freue mich schon sehr darauf. Letztes Jahr war ich mit meinem evangelischen Kollegen als ökumenisches Seelsorgeteam dort bereits bei den nationalen Spielen der Special Olympics, der Qualifikation zu den Weltspielen in diesem Juni. Wir haben es als ein sehr buntes Fest erlebt, bei dem Freude, Begeisterung und Gemeinschaft immer wieder sehr spürbar waren.

Ich bin überzeugt, dass die Special Olympics World Games in diesem Jahr ein einzigartiges und unvergessliches Erlebnis für die Gäste aus aller Welt werden. Ich glaube, dass der Sport und das gemeinsame Erleben ein wichtiger Antrieb für die Inklusion sein können – nicht nur hierzulande.

Ist beim inklusiven Sport ein anderer, besonderer Geist zu spüren?

Ich denke, dass es bei allen sportlichen Wettkämpfen einen besonderen Spirit gibt – die Freude, Begeisterung und das Gemeinschaftsgefühl sind sowohl bei Sportlern als auch bei den Zuschauern wahrzunehmen.



▲ Pastoralreferentin Elisabeth Keilmann ist Sport- und Olympiaseelsorgerin der Deutschen Bischofskonferenz.

Foto: KNA

Was werden Ihre konkreten Aufgaben vor Ort sein?

Ich möchte für die Menschen in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen ansprechbar sein – nicht nur für die Aktiven, sondern auch für deren Betreuer, freiwillige Helfer und Familienangehörige. Bei so großen Sportveranstaltungen stehen wir als ökumenisches Team für die seelsorgliche Begleitung zur Verfügung. Wir bringen viel Zeit zum Zuhören mit, bieten Möglichkeiten zu vertrauensvollen Gesprächen.

Und natürlich helfen wir in Alltagssituationen, etwa wenn ein Sportler von A nach B kommen möchte. Es wird auch eigens ein Sorgentelefon eingerichtet. Wir gehören zu einem siebenköpfigen Expertenteam für Wohlbefinden und die Prävention sexualisierter Gewalt. Darüber hinaus sind die Kirchen mit geistlichen und sportlichen Angeboten im Sommergarten des Messegeländes in Berlin mittendrin.

Was erwartet die Besucher dort?

Unter anderem wird es einen Stand mit Mitmachangeboten geben: Täglich werden dort um 12 und 16 Uhr geistliche Impulse mit Bewegung angeboten. Jeden Tag wird es um ein bestimmtes Thema gehen, zum Beispiel Fairness, Respekt, Vertrauen, Freude und Würde. Diese Impulse werden nonverbal oder in leichter Sprache angeboten. Im Anschluss an die geistlichen Impulse gibt es einstündige, ökumeni-

sche Begegnungsmöglichkeiten mit Persönlichkeiten aus der Kirche. Erwartet werden unter anderem der Berliner Erzbischof Heiner Koch und der evangelische Bischof Christian Stäblein.

Glauben Sie, dass so ein großes und inklusives Sportevent auch nachhaltige Impulse geben kann, um die Anliegen geandicapter Menschen mehr in den Blick zu nehmen?

Das hoffe ich sehr. Die Spiele können auch eine Vorbildfunktion haben. Sportler können zeigen, was in ihnen steckt und was alles möglich ist. Diese Weltspiele bieten eine große Inspirationsquelle für die Gesellschaft, wenn es zum Beispiel um gleichberechtigte Chancen in Bezug auf alle Lebensbereiche geht – sei es für Bildung, Arbeit oder Freizeit. Sie können zur Aufklärung und Bewusstseinsbildung beitragen und jeden inspirieren, unsere Unterschiede zu akzeptieren und diese als Stärke zu nutzen. Jeder Mensch ist besonders und einzigartig mit all seinen Stärken und Schwächen.

Und vielleicht können die Spiele auch dazu beitragen, Barrieren in Köpfen und Strukturen abzubauen und mit Toleranz, Ehrlichkeit und Offenheit und gegenseitigem Respekt miteinander umzugehen. Denn wir sollten offen und mit Herz auf die Menschen zugehen – egal ob mit oder ohne Behinderung.

Interview: Angelika Prauß



▲ Ein Berliner S-Bahnzug wirbt für die Special Olympics World Games 2023.

Vor der heißen Phase

Gastgeberstädte begrüßen bereits viele Athleten

NÜRNBERG (epd) – Vor den Special Olympics World Games vom 17. bis 25. Juni in Berlin werden 30 bayerische Städte als Host Towns Sportteams aus der ganzen Welt begrüßen.

In den Tagen vor dem größten inklusiven Sportereignis der Welt reist beispielsweise eine 111-köpfige Delegation aus Österreich nach Nürnberg. Dabei wird es unter anderem ein gemeinsames Begrüßungssessen mit Oberbürgermeister Marcus König (CSU) und Besuche in Nürnberger Einrichtungen wie der Goldbachwerkstatt oder bei der Lebenshilfe geben.

Nach inklusiven Stadtführungen durch die Nürnberger Altstadt

feiern die Athleten am 13. Juni zusammen mit den Delegationen aus Fürth (Venezuela) und Erlangen (Serbien) einen gemeinsamen Festabend unter der Schirmherrschaft von Staatsminister Joachim Herrmann (CSU).

Zu den inklusiven Tanzperformances „Stairways to Heaven?“ mit „Curtis und Co. – dance affairs“ vom 14. bis 22. Juni auf verschiedenen Treppen in Nürnberg sind auch alle Bürger eingeladen. Die Performance von sieben Darstellern mit und ohne Behinderung ist laut der Künstler-Webseite „ein Plädoyer für eine barrierefreie Stadt“. Am 15. Juni reisen die Delegationen weiter zu den Special Olympics World Games in Berlin.



▲ Ein slovakischer Athlet beim Besuch des Host Town Programms.

Foto: Imago/GEPA pictures

Info

Special Olympics World Games

Die Special Olympics World Games sind die „Olympischen Spiele“ für Menschen mit geistiger Behinderung und Mehrfachbehinderung. Sie finden alle zwei Jahre im Wechsel zwischen Sommer- und Winterspielen statt und sind nicht mit den „Paralympics“ für Menschen mit körperlicher Behinderung zu verwechseln, die alle vier Jahre kurz nach den Olympischen Spielen stattfinden.

Die weltweite Sportbewegung Special Olympics wurde 1968 von der katholischen Familie des US-Präsidenten John F. Kennedy gegründet – dessen Schwester Rosemary geistig behindert war – und hat wiederum einen Kennedy zum Vorsitzenden des Dachverbands.

Die Inklusionsbewegung hat die Förderung der Entwicklung von Menschen mit geistiger Behinderung zum Ziel: durch ganzjähriges und regelmäßiges Training und Teilnahme an

einer Vielzahl von sportlichen Wettkämpfen. Menschen mit geistiger Behinderung erlangen durch Sport mehr Selbstbewusstsein und Anerkennung und so auch mehr Teilhabe am Leben der Gesellschaft.

1988 wurde die Sportbewegung vom Internationalen Olympischen Komitee offiziell anerkannt. Sie richtet ihre Trainings- und Wettbewerbsangebote an den Idealen der internationalen olympischen Bewegung aus und darf deshalb als einzige Organisation den Ausdruck „Olympics“ weltweit nutzen. Special Olympics zählt derzeit 5,2 Millionen Athleten in 174 Ländern. Der deutsche Bundesverband wurde 1991 gegründet. Darüber hinaus gibt es 14 Landesverbände.

Bei den Special Olympics World Games 2023 in Berlin werden mehr als 7500 Teilnehmer aus über 190 Staaten sowie mehrere Hunderttausend Zuschauer erwartet. red

Kurz und wichtig



Papst-Begeisterung

Die für 23. September angekündigte Messe mit Papst Franziskus (Foto: KNA) im Fußballstadion von Marseille hat binnen weniger Tage einen Ansturm mit Zehntausenden Voranmeldungen ausgelöst. Das berichtet die Zeitung „La Croix“. Der Gottesdienst in der 67 000-Zuschauer-Arena soll Höhepunkt der sogenannten Rencontres Méditerranéennes (Mittelmeer-Begegnungen) sein, einer internationalen Großveranstaltung, die vom 17. bis 24. September in Marseille stattfindet, der ältesten Stadt Frankreichs.

Neuer Abt

Das niederbayerische Benediktinerkloster Metten hat einen neuen Abt. Die Mitglieder des Konvents wählten Pater Athanasius Berggold (65) zum Nachfolger von Wolfgang Hagl (70). Die Wahl sei gemäß der Satzungen der Bayerischen Benediktinerkongregation unter dem Vorsitz von Abtpräses Markus Eller, dem Abt von Scheyern, erfolgt, heißt es. Hagl hatte am 1. Juni sein 70. Lebensjahr vollendet, womit laut Statuten eine Neuwahl notwendig geworden war. Er stand von 1989 bis 2023 der Abtei vor und war zuletzt mit 34 Amtsjahren der dienstälteste Benediktinerabt weltweit.

An 17. Juni erinnern

Der Ostbeauftragte der Bundesregierung, Carsten Schneider (SPD), will die Erinnerung an den Volksaufstand in der DDR vor 70 Jahren stärker ins Bewusstsein bringen. Der 17. Juni sei zwar im Westen früher Feiertag gewesen, aber im Osten gebe es bis heute wenig Erinnerung daran, sagte er in einem Interview. „Das hängt auch damit zusammen, dass die Arbeiter arbeiten und ihre Geschichten nicht erzählt haben, wie es notwendig wäre.“ Der 17. Juni 1953 sei jedoch bis heute einer der „stolzesten Momente der deutschen Geschichte“. (Siehe dazu auch „Die Woche“)

Stasi-Akten-Umzug

In Chemnitz ist direkt neben dem Sächsischen Staatsarchiv ein neuer Standort des Bundesarchivs für die Stasi-Unterlagen eröffnet worden. Der Chemnitzer Standort ist einer von 13 Außenstellen für die Stasi-Akten. Hier werden rund sieben Kilometer Unterlagen, rund 2,3 Millionen Karteikarten und mehr als 71 000 Fotodokumente aufbewahrt. Der Präsident des Bundesarchivs, Michael Hollmann, erklärte, mit dem Umzug der Stasi-Unterlagen in Chemnitz in einen modernen Archivbau solle bestmöglicher Schutz für die Akten geschaffen werden.

TeilhabeGesetz dauert

Menschen mit Behinderung müssen weiter auf die vollständige Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes warten. Das 2016 beschlossene Gesetz regelt die Leistungen für Menschen mit Behinderung neu. Ziel ist es, ihre Teilhabe und Selbstbestimmung im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention zu stärken. Als Begründung für die Verzögerung nennt die Regierung die Pandemiefolgen und mangelnde Personalressourcen.



▲ Birgitta Falk, Leiterin der Domschatzkammer, entnimmt bei der Erhebungsfeier die Reliquien aus dem geöffneten Schrein. Foto: Andreas Steindl/Domkapitel Aachen

HEILIGTUMSFAHRT

Ein Auftakt nach Maß

Bischof Helmut Dieser erfreut – Jetzt wirklich ein Aachener

AACHEN (KNA) – Das Bistum Aachen hat sich mit dem ersten Wochenende der Heiligtumsfahrt zufrieden gezeigt. „Ein Auftakt nach Maß“, sagte eine Bistums-sprecherin am Sonntag in Aachen.

Bis zum Nachmittag waren nach Bistumsangaben mindestens 20 000 Pilger in der Stadt. Ihr Ziel bei der elftägigen Wallfahrt sind vier Textilreliquien, die im Dom in Vitrinen ausgestellt sind sowie bei Gottesdiensten präsentiert werden. Die Heiligtumsfahrt findet normalerweise alle sieben Jahre statt. Durch die Corona-Pandemie war es aber zu einer neunjährigen Pause gekommen.

Auch Aachens Bischof Helmut Dieser zeigte sich erfreut. Er könne jetzt besser verstehen, dass viele Aachener sagten, man müsse die Heiligtumsfahrt einmal erlebt haben. „Das ist wirklich wunderschön“,

sagte der Bischof, der seit 2016 im Amt ist: „Ich fühle mich jetzt noch viel mehr als Aachener – ich möchte sagen, jetzt bin ich wirklich einer.“

Bei den vier Reliquien handelt es sich laut der Überlieferung um ein Kleid der Gottesmutter Maria aus Jesu Geburtsnacht, Windeln Jesu, das bei der Kreuzigung getragene Lententuch sowie das Enthauptungstuch Johannes' des Täufers. Für ihre Echtheit gibt es keine historischen Nachweise. Die Kirche heute sieht in ihnen Zeichen, die auf Jesus und sein Leben und Sterben hinweisen. Bischof Dieser sagte, die Heiligtümer zeigten symbolisch, „wer Christus ist und wer wir für ihn sind“.

Am 19. Juni sollen die Reliquien wieder in den Marienschrein gelegt werden, der dann wieder neu verschlossen wird. Die nächste Heiligtumsfahrt ist für 2028 geplant.

„Ums Lebensglück gebracht“

Benedikt-Prozess: 350 000 Euro Schmerzensgeld gefordert

TRAUNSTEIN (epd) – Im Zivilprozess eines Missbrauchsopfers des früheren Priesters Peter H. vor dem Landgericht Traunstein hat der Anwalt des Klägers 350 000 Euro Schmerzensgeld gefordert.

Nach Angaben verschiedener Medien fordert der Berliner Rechtsanwalt Andreas Schulz für seinen Mandanten 300 000 Euro vom Erzbistum München und Freising und 50 000 Euro von den Erben des verstorbenen Papstes Benedikt XVI.

Der Kläger sei durch den Missbrauch „um sein Lebensglück gebracht“ und „aus der Lebensbahn geworfen“ worden, erklärte Schulz. Im Juni 2022 hatte Andreas P., ein Opfer des Missbrauchstäters und früheren Priesters Peter H., eine sogenannte Feststellungsklage am Landgericht Traunstein eingereicht. Er hofft, dass das Gericht feststellt, dass H. ihn missbraucht hat und deswegen Schadensersatz leisten muss. Erster Verhandlungstag ist voraussichtlich der 20. Juni.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 22

Bayern München wieder Deutscher Meister: Haben Sie diesen Titelgewinn erwartet?

21,1 % Ja, auf jeden Fall! Letztlich setzt sich der FCB ja meistens durch.

44,2 % Nein, ich hatte auf Borussia Dortmund getippt.

34,7 % Mir war und ist das egal. Ich finde die Bundesliga langweilig.

ALLWETTERZOO MÜNSTER

Neugieriger Frackträger

Clemensschwwestern übernehmen Patenschaft für Brillenpinguin „Clemens-August“

MÜNSTER – Die Clemensschwwestern im Bistum Münster haben ein neues Patenkind: Clemens-August heißt es und ist Brillenpinguin im Allwetterzoo. Die Ordensfrauen haben ihn schon beim ersten Treffen ins Herz geschlossen. Bei etwa 50 Artgenossen im Gehege ist das Patenkind aber nicht genau auszumachen.

„Ich mag die Tiere von der Art, wie sie sich bewegen“, sagt Schwester Angelique Keukens. Auch, dass sie neugierig sind, findet sie sympathisch. Sie braucht nicht lange, um das passende Attribut für die Pinguine zu finden: „Nett – ich finde sie echt nett.“

Das ist bei ihren Mitschwestern nicht anders. Die haben sich an dem Geländer und der Glasscheibe vor dem Wasserbecken aufgereiht, einige mit ihren Rollstühlen. Es wird beobachtet und gelacht. Besonders das Watscheln der Tiere finden viele „einfach nur putzig“.

Ihr Patenkind ist in dem ganzen Gewusel nicht auszumachen. Die Schwestern wissen aber, dass es ein Brillenpinguin ist und er im vergangenen Herbst geschlüpft ist. Und sie kennen seinen Namen. Den haben sie natürlich selbst ausgewählt.

Clemens-August heißt er – nach dem Gründer der Ordensgemeinschaft, Clemens August Freiherr Droste zu Vischering. Der Priester und spätere Weihbischof von Münster richtete 1808 die Stiftung der Barmherzigen Schwestern ein.

Nun trägt ein kleiner Brillenpinguin in Münster seinen Namen – offiziell beglaubigt durch die Paten-Urkunde des Zoos. 250 Euro kostet das den Orden jährlich. Die werden vor allem für Futter gebraucht: Clemens-August frisst ein halbes Kilogramm Heringe am Tag.

Wie groß der Hunger der flugunfähigen Vögel ist, zeigt sich auch nach dem offiziellen Teil der Patenschaftsübernahme. Viele Hände greifen in den großen Eimer mit Fischen – die Schwestern helfen heute bei der Fütterung. Das Wasserbecken wimmelt nur so von Pinguinen, denen von allen Seiten das Futter zugeworfen wird.

Für die Ordensfrauen ist ihr Engagement auch ein Zeichen für den Erhalt der Schöpfung. Denn durch die Patenschaften finanziert der Zoo Tierschutzprojekte. „Ich habe in einer Dokumentation gesehen, was



▲ Schwester Angelique Keukens hat sichtlich Freude daran, die Pinguine im Allwetterzoo Münster mit Heringen zu füttern. Einer von ihnen ist „Patenkind“ Clemens-August – möglicherweise der drollige Geselle auf dem unteren Bild. Fotos: Bönte

die Pinguine leisten müssen, um zu überleben“, sagt Schwester Angelique. „Ich finde es schön, dass der Zoo sich darum kümmert, Tierarten zu erhalten.“ Darüber informieren können sich die Schwestern während der Fütterung. Mitarbeiter des zoologischen Gartens geben dazu Auskunft. Die Besucher erfahren etwa, dass das Herkunftsland der Brillenpinguine Südafrika ist. Und dass die Eier, aus denen sie schlüpfen, viel stabiler und größer sind als Hühnereier.

Dass ein Pinguin zum Patenkind wurde, sehen die Schwestern auch mit einem Schmunzeln, denn die Witze über die Ähnlichkeit von Pin-

guin-Federkleid und Ordenstracht kennen auch sie. „Wir werden ja oft als Pinguine bezeichnet, mal im Scherz, mal im Spott“, sagt Schwester Susanne Kamperdick. „Für mich war der Pinguin aber immer positiv besetzt – wie ein schönes Symbol dafür, dass ich Clemensschwester werden wollte.“

Die Idee für die Patenschaft kam aus dem Orden selbst. Es gibt einige Schwestern, die regelmäßig den Zoo besuchen und viel Zeit vor dem

Pinguin-Gehege verbringen. Diese Besuche werden nun mehr werden, ist sich Schwester Susanne sicher. „Vielleicht schaffen wir es demnächst, Clemens-August unter den vielen anderen Vögeln zu erkennen.“

Die Generalassistentin des Ordens hat aber noch eine andere Idee, um die Verbindung zu den schwarz-weiß-gefiederten Tieren zu zeigen: „Wir werden ein Foto von unserem Patenkind im Kloster aufhängen.“

Michael Bönte

Hintergrund

Pinguine ziehen sich nach Süden zurück

Forscher der Universität Jena dokumentieren das Ausmaß des Klimawandels in der Antarktis anhand der Bestände verschiedener Pinguinarten. So würden sich beispielsweise Adélie- und Zügelpinguine immer weiter in Richtung der südlicher gelegenen Küsten zurückziehen, teilte die Universität nach Auswertung der jüngsten Forschungs Expedition der Jenaer Arbeitsgruppe Polar- und Ornitho-Ökologie in die Antarktis mit. Beide Arten seien vom Vorhandensein von Meereis abhängig. Eisschollen bildeten die Basis für die antarktische Nahrungskette, indem der Antarktische Krill, Hauptspeise von Pinguinen und Walen, die dort vorhandenen Eisalgen abweide.

Schrumpfe das Meereis, wanderten die beiden Pinguinarten immer weiter nach Süden ab. Besetzt würden die Brutreviere von Eselpinguinen, die in den wärmeren Teilen der Antarktis die für sie idealen Lebensbedingungen vorfinden. Dieser Trend sei klar erkennbar, sagte Projektleiterin Christina Braun.

Seit den 1980er Jahren beobachten Forscher der Jenaer Universität die Veränderungen der antarktischen Tierwelt. Seit 2003 wird das Monitoringprojekt zu Brutvögeln und Robben vom Umweltbundesamt finanziert. Gezählt wird dabei in einem Gebiet von 35 Quadratkilometern auf der dem Festland vorgelagerten King-George-Insel. epd





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... dass die internationale Gemeinschaft sich zu konkreten Schritten zur Abschaffung der Folter verpflichtet und den Opfern, sowie ihren Familien, Hilfe zusichert.



ORGANISATOREN: „KEIN PLAN B“

Ohne Papst entfällt Weltjugendtag

LISSABON (KNA) – Der Weltjugendtag (WJT) in Lissabon Anfang August soll ausfallen, falls Papst Franziskus nicht kommen kann. Das erklärten die Organisatoren des katholischen Großtreffens laut dem Portal ACI Digital bei der Vorstellung des Programms. Der Pontifex wurde vorige Woche am Darm operiert.

Der Weltjugendtag sei ein Treffen des Papstes mit den Jugendlichen der Welt, erläuterte der Präsident der Stiftung WJT Lissabon 2023, Weihbischof Américo Aguiar. Es finde also immer nur mit dem Papst selbst statt. Niemand sehe eine Möglichkeit, wie dieser von jemand anderem vertreten werden könnte. Daher gebe es keinen Plan B, so der Bischof, sondern lediglich „den Plan F“ für Franziskus.

Der Weltjugendtag findet vom 1. bis 6. August in Portugals Hauptstadt Lissabon statt. Erwartet werden mehr als eine Million junge Menschen aus aller Welt. Papst Franziskus will von 2. bis 6. August vor Ort sein. Nach dem vom Vatikan veröffentlichten Programm stehen dabei Begegnungen mit jungen Menschen im Vordergrund.

Gemeinsam „Nein zum Krieg“

Unter dem Motto der Geschwisterlichkeit lud der Vatikan zu Friedenstreffen

ROM – Auf Einladung von Papst Franziskus haben mehr als 30 Friedensnobelpreisträger beim ersten Fest der Geschwisterlichkeit auf dem Petersplatz in Rom zu Frieden und Versöhnung aufgerufen.

„Fühlen wir uns berufen, den Balsam der Zärtlichkeit in den Beziehungen anzuwenden, die sich verfestigt haben – zwischen Menschen wie zwischen Völkern“: Auf dem Petersplatz verlas am vorigen Wochenende Kardinal Mauro Gambetti eine vom Papst vorbereitete Botschaft, während aus den Lautsprechern der Song „We are the world“ – aus der Feder von Michael Jackson und Lionel Richie – erklang.

Die Idee zum Friedenstreffen hatte Franziskus selbst. Nobelpreisträger sollten sich im Vatikan versammeln, um gemeinsam die Bedeutung der Geschwisterlichkeit hervorzuheben. Aus gesundheitlichen Gründen konnte der Papst nicht teilnehmen (siehe Seite 7). In seinem Namen begrüßte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin die Gäste, die nach Rom gekommen waren, um eine gemeinsame Erklärung zu unterzeichnen.

Diese wurde von den Friedensnobelpreisträgern Nadia Murad und Muhammad Yunus verlesen. Darin fordern die Unterzeichner ein Ende aller bewaffneter Konflikte. Sie appellieren an die internationale Gemeinschaft, ein Ministerium für Frieden einzurichten und sich stärker gegen soziale Ungleichheit zu engagieren. Zu den Unterzeichnern des Appells gehören Kolumbiens Ex-Präsident Juan Manuel Santos, der langjährige costaricanische Präsident Oscar Arias Sánchez und der Staatschef von Osttimor, José Ramos-Horta.

„Auf Hass antworten wir mit Liebe. Werden wir nicht müde, im Namen Gottes und im Namen aller Männer und Frauen, die nach Frieden streben, ‚Nein zum Krieg‘ zu rufen“, heißt es in der päpstlichen Botschaft, die Gambetti vortrug.



▲ Kardinal Mauro Gambetti (am Mikrofon) verliest beim Treffen der Nobelpreisträger die Botschaft von Papst Franziskus. Foto: Imago/Independent Photo Agency Int.

Auf dem ersten Fest der Geschwisterlichkeit, das von der vatikanischen Stiftung „Fratelli Tutti“ organisiert worden war, wurde auch der Opfer des Kriegs und der Zerstörung gedacht. Ein jeder solle sehen, was er tagtäglich auch im Kleinen für eine bessere Verständigung und mehr Geschwisterlichkeit tun könne, lautete der Appell des Papstes.

Tänzer und Kinderchor

Die Via della Conciliazione vor dem Petersplatz hatte man in eine Festmeile mit Dutzenden von Ständen verwandelt, an denen italienische Bauern ihre Produkte verkauften. Auf dem Petersplatz war eine Bühne für eine vom italienischen Staatsfernsehen RAI übertragene Show mit Sängern, Schauspielern, Tänzern und einem Kinderchor aufgebaut worden.

„Wir sind hier zusammengekommen, um ein Zeichen der Hoffnung für die Welt zu setzen“, begrüßte Kardinal Parolin die Gäste. „Ihre Anwesenheit hier ist bereits ein Zeichen der Hoffnung. In der Tat haben Sie sich entschieden, den Reichtum an Unterschieden und

Erfahrungen, den jeder von Ihnen mitbringt, zusammenzubringen, um zu bezeugen, was unsere Menschheit eint und uns erlaubt, uns als Brüder und Schwestern zu erkennen.“ Im Geist der Geschwisterlichkeit zu handeln, sagte Parolin, sei „eine Verantwortung, der sich diejenigen nicht entziehen können, die berufen sind, die Kultur der internationalen Beziehungen zu beleben“.

Der Vatikan wolle mit dem Treffen ein neues Schlüsselwort für das soziale Leben etablieren: Geschwisterlichkeit. So erklärte der Jesuit Francesco Occhetta, Generalsekretär der Stiftung „Fratelli Tutti“, das Anliegen des Fests. Dabei gehe es um konkrete Dimensionen des Zusammenlebens, die sich dann „vielleicht in Vorschlägen für Gesetzesreformen niederschlagen“.

Auf dem Programm der Veranstaltung standen neben Redebeiträgen und musikalischen Darbietungen Berichte von Migranten, Obdachlosen oder Menschen aus Kriegs- und Krisengebieten. Auch ehrenamtliche Helfer aus aller Welt kamen zu Wort. Unter den rund 10 000 Teilnehmern waren zahlreiche junge Menschen.

Mario Galgano/KNA

DIE WELT



NACH DER OPERATION

Stille aus den Lautsprechern

Der Papst betete auf Rat seiner Ärzte sonntäglichen Angelus erstmals nicht öffentlich

ROM (KNA) – Am Sonntag nach Fronleichnam ist Papst Franziskus auf ärztlichen Rat nicht öffentlich aufgetreten. Vier Tage nach seiner Bauch-OP musste er sich schonen. Nicht nur auf dem Petersplatz in Rom wurde er vermisst.

Sonntagmittag auf dem Petersplatz. Die Glocken der großen Basilika über dem Grab des Apostels läuten hell und lange. Auf dem Platz stehen und gehen einige hundert Menschen. Manche beten, andere schauen hinauf zu jenem Fenster, wo sonst an jedem Sonntagmittag ein ausgerollter Teppich mit dem Papstwappen anzeigt, dass von dieser Stelle der Papst spricht.

Das sonntägliche Mittagsgebet wird hier gewöhnlich auf Latein gesprochen. Es erinnert an die Menschwerdung Gottes und die Ankündigung des Engels an die Jungfrau Maria – das größte Geheimnis des christlichen Glaubens. Das Angelusgebet ist eine fromme „Routine“, die von den Päpsten seit vielen Jahrzehnten gepflegt und genutzt wird: Der Pontifex grüßt Pilgergruppen auf dem Platz, spricht über das Sonntagsevangelium, und oft richtet er an die Welt politische oder humanitäre Appelle.

Symbol auf Bildschirmen

Doch diesmal bleibt das Fenster im Apostolischen Palast hoch über dem Petersplatz verschlossen. Auch über die Lautsprecher, die den weitläufigen Platz beschallen können, ist nichts zu vernehmen. Auf den Großbildschirmen, die sonst öffentliche Auftritte des Papstes übertragen, prangt das Symbol des Informationsportals Vatican News mit den gekreuzten Petruschlüsseln. Keine Direktübertragung des Angelus-Gebets mit dem Papst wird angeboten.

Die bedrückende Stille aus den Lautsprechern versucht eine Musikgruppe mit Blasinstrumenten zu übertönen, doch es kommt keine Stimmung auf. Das ist sonst anders, wenn der Papst am Fenster erscheint. Da werden Musikeinlagen immer wieder bejubelt, auf Worte und Gesten des Papstes folgt Applaus.

Verhalten ist auch die Stimmung vor der Gemelli-Klinik. Nur eine kleine Gruppe von meist jüngeren Gläubigen hat sich dort versammelt, um zeitgleich mit dem Papst – der aber nicht sichtbar und nicht hörbar wird – das Angelusgebet zu sprechen. Franziskus hält sich zu dieser Zeit in der kleinen Kapelle der „Papst-Abteilung“ im zehnten Stock des Krankenhauses auf und betet dort ganz privat, ohne Kameras und Mikrofone.

Die behandelnden Ärzte haben ihm dringend geraten, sich am vierten Tag nach seiner Bauch-OP zu schonen. Und zur Überraschung vieler hat er sich an den Rat gehalten.

Auch langjährige Vatikanbeobachter können sich nicht erinnern, Vergleichbares erlebt zu haben. Selbst in den letzten Wochen des Lebens und Sterbens von Johannes Paul II. im März 2005 gab es sonntags einen öffentlichen Auftritt des Papstes.

Dieser konnte damals kaum noch sprechen. So verlas Leonardo Sandri, Substitut im Staatssekretariat und ab 2007 Kardinal, die Worte des polnischen Papstes. Dann betete der Papst aus dem Apostolischen Palast – bis hin zu seinem dramatischen Versuch am Ostersonntag, wenige Tage vor seinem Tod, noch einmal Segensworte über die auf dem Platz versammelte Menschenmenge zu sprechen.

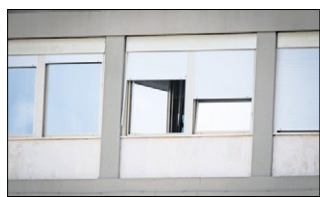
Gebet vom Krankenlager

22 Mal gab es in dem langen Wojtyła-Pontifikat ein päpstliches Mittagsgebet aus der Gemelli-Klinik. Selbst nach dem beinahe tödlichen Attentat vom 13. Mai 1981 war die Stimme des Papstes per

Lautsprecher auf dem Petersplatz zu vernehmen; er sprach vom Krankenlager aus.

Franziskus übernahm nach seiner ersten Darm-OP in der Gemelli-Klinik die Tradition seines Vorvorgängers und leitete am 11. Juli 2021 das Angelusgebet vom zehnten Stock der Klinik aus. Dass sich der 86-Jährige diesmal an die Ratschläge der behandelnden Ärzte hielt und auf jegliche Form eines öffentlichen Auftritts verzichtete, unterstreicht, wie schwerwiegend der Eingriff war, dem er sich unterziehen musste.

Es zeigt aber auch, dass der Pontifex gewillt ist, alles medizinisch Notwendige zu tun, um in bestmöglicher körperlicher Verfassung seine Mission fortzuführen. In den kommenden vier Monaten stehen für ihn drei Auslandsreisen sowie die erste Weltbischofssynode mit Laienbeteiligung auf dem Programm. All diese Termine sind, wie Vatikansprecher Matteo Bruni versichert, nach wie vor bestätigt. *Ludwig Ring-Eifel*



Gläubige warten vor der Gemelli-Klinik in Rom am Sonntagmittag, um den Angelus zu beten. Am Fenster der päpstlichen Wohnung im zehnten Stock der Klinik (kleines Foto) bleibt es währenddessen ruhig.



Fotos: KNA

Aus meiner Sicht ...



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Alexa, starte den Gottesdienst nicht

„Und das Wort ist Avatar geworden und hat unter uns gewohnt“ – was stimmt bei diesen Worten wie aus dem Johannesprolog nicht? Ach richtig: Gott ist in Jesus Christus ja gar nicht Avatar geworden, sondern Mensch. Warum eigentlich nicht? Ist ein computergenerierter Avatar, der auf das gesamte Wissen aus dem World Wide Web zugreifen kann, dem Menschen nicht haushoch überlegen?

Nein, sind sich die Besucher von Deutschlands erstem KI-Gottesdienst auf dem Evangelischen Kirchentag einig. Die Messe wurde komplett digital erzeugt. Ob Predigt oder Musik: Alles wurde von der Künstlichen Intelligenz erstellt und über Monitore und Lautsprecher wiedergegeben. Statt eines Ze-

lebranten und Lektoren sprachen Avatare zu den Menschen – mit monotoner Stimme.

Und so fielen dann auch die Rückmeldungen der „Gottesdienst“-Besucher negativ aus: unpersönlich, emotionslos, keine Atmosphäre – einfach nur langweilig und von Besinnung keine Spur. Melitta Müller-Hansen, Rundfunkbeauftragte der Bayerischen Landeskirche, etwa kritisierte: „Die Gebetsprache ein einziges Geschwätz, der Ablauf ohne Dramaturgie, die wunderbare Kunst des Sprechens geht verloren, der Glaube funktionalisiert mit Aussagen wie ‚du musst, du sollst‘.“

Gott ist in Jesus Christus wahrhaft Mensch geworden; der Evangelist Lukas schildert das eindrucksvoll. Gottes Heilswirken vollzieht

sich im Menschen, für Gottes Heilsplan braucht es den Menschen – auch heute noch.

Ein Gottesdienst ist kein Programm, das Alexa und Co. einfach abspielen können. Mitunter mag der immer gleiche Ablauf der Liturgie manchem wie ein Programm vorkommen, das die Priester im routinierten Wechsel mit der Gemeinde abspielen – insbesondere dann, wenn sie aufgrund des Priestermangels oftmals Gottesdienste wie am Fließband abhalten müssen. Und doch ist jeder Gottesdienst etwas Besonderes, etwas Heiliges, ein Ort, an dem sich die Gläubigen nicht nur untereinander, sondern auch mit Gott ganz eng verbunden wissen. Das kann keine noch so perfekt programmierte KI leisten.



Fürstin Gloria führt das Haus Thurn und Taxis in Regensburg. Sie bekennt sich zum christlichen Glauben und zur katholischen Lehre.

Gloria von Thurn und Taxis

Überzogener Umweltschutz

So mancher plant jetzt nach Pfingsten, wohin es in die Sommerferien gehen soll – wie weit weg und mit welchen Verkehrsmitteln. Lassen Sie sich Ihre Fahrt in den Urlaub nicht durch überzogene Umweltdiskussionen vermiesen. Denken Sie lieber daran, auch am Urlaubsort die Heilige Messe zu besuchen. Nur durch Gott und die Fürsprache der Gottesmutter wird die Welt gerettet.

Erpresserische Emotionen und eine nicht eindeutig belegte Faktenlage sind der Motor der Klimaschutzbewegung. Wenn die Angst vor dem Weltuntergang jedes Mittel der Klimakleber rechtfertigt, dann verstehe ich nicht, warum sich nicht auch jemand gegen den Krieg festklebt. Hier ist doch die Wahrschein-

lichkeit, dass es zu einem atomaren Super-GAU kommt, wesentlich höher als bei einer friedlichen Nutzung der Kernenergie.

Außerdem werden die für die Herstellung und Verwendung alternativer Energieträger benötigten Rohstoffe umweltzerstörerisch gefördert und dann auch noch extrem gefährlichen, radioaktiven Veredelungsprozessen unterzogen. Dies kann nur von Ländern erbracht werden, in denen die Menschenrechte nicht geachtet werden und wo Gesundheit und Umweltstandards keine Rolle spielen. Deshalb ist der Klima-Fußabdruck der alternativen Energien tiefer als bei Öl und Gas.

Was also ist die wahre Motivation der Transformations-Anhänger? Zuerst geht es

ums Geld – und damit um den Griff in die Portemonnaies der Bürger. Aber hinter der Klimawende verbirgt sich auch die gefährliche Ideologie der Neo-Malthusianer, die Bevölkerungskontrolle und Bevölkerungsreduktion wollen. Deren Anhänger sind überzeugt, dass die Erde von zu vielen Menschen bevölkert wird. Deshalb sind sie unter anderem Befürworter von Abtreibungen.

Lassen wir uns nicht irreführen. Die Klimaschutz-Maßnahmen sind oft reine Willkür und machen uns ärmer. Dem Klima nutzen sie, wenn nicht alle Länder mitziehen, kaum. Gönnen Sie sich also, so lange es noch möglich ist, eine Sommerreise ihrer Wahl. Ich wünsche Ihnen schon einmal schöne Ferien!



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Paragraf 218 muss bleiben!

Ein weiteres Kernanliegen der Ampel-Koalition droht den Regierenden um die Ohren zu fliegen: Die Pläne zur Streichung des Paragrafen 218 aus dem Strafgesetzbuch, der in der vorgeburtlichen Kindstötung eine Straftat erkennt, diese aber unter bestimmten Voraussetzungen straffrei lässt, finden nicht einmal in der eigenen Wählerschaft eine Mehrheit.

Wie die Forschungsgruppe Wahlen in einer Umfrage für das Magazin „Frontal 21“ herausfand, sind nur 36 Prozent der Deutschen der Ansicht, die Tötung eines ungeborenen Kindes solle nicht als Straftat betrachtet werden. Lediglich Anhänger der Grünen und der Linken sind mehrheitlich für eine Abschaffung des Paragrafen. Bei den Grünenwählern

ist diese Haltung mit 54 Prozent zudem weit weniger verbreitet als die Rhetorik ihrer Politiker es vermuten ließe. Da eine Mehrheit der SPD- und FDP-Wähler an „218“ nicht rütteln will und diese Parteien bei der letzten Wahl nahezu doppelt so viele Stimmen erhielten wie Grüne und Linke, ist auch innerhalb der Ampel-Wählerschaft keine Mehrheit gegeben. Dazu kommt: Zwei Drittel der Unionswähler fühlen sich dem Kompromiss, den der Paragraf 218 darstellt, verbunden und wollen ihn nicht aufkündigen.

Dieses Ergebnis zeigt einmal mehr, wie weit die politische Klasse von der Stimmung im Volk entfernt ihr Geschäft betreibt. Nach Migrationschaos, Heizungsdebakel und

frauenfeindlichem Entwurf zum Selbstbestimmungsgesetz droht die Regierung auch mit der Neuregelung der Abtreibungen den Willen des Volkes zu ignorieren. Wer politische Entscheidungen ohne Vernunft, aber mit ideologischem Eifer fällt, entfremdet sich nicht nur von den eigenen Wählern, sondern fügt dem Land auch großen Schaden zu.

In dem Maße, in dem die Überzeugungen und Sorgen der Menschen in diesem Land ignoriert werden, nimmt auch das Vertrauen in unsere demokratischen Strukturen ab. Radikalisierung ist die Folge. Die Ampelkoalition wäre daher gut beraten, wenn sie ihre Pläne für eine Neugestaltung des Paragrafen 218 verwerfen würde.

Leserbriefe



▲ Liebe hält die Familie zusammen.

Foto: gem

Familie ist Leben in Liebe

Zu „Ein Zeichen des Dankes“ und „Tipps zur Klärung der Mutter-Kind-Beziehung“ in Nr. 19:

Familie und die Eltern-Kind-Beziehung stecken in einer Krise. Oder ist das nur eine Wahrnehmung? Oder wollen besonders linke Ideologen eine grundsätzlich andere Familie, die jedoch diesen Namen nicht verdient? Ich möchte ein paar biblische und christliche und menschliche Gedanken der Familie weitergeben.

„Gott erschuf den Menschen als Mann und Frau“, lesen wir in der Heiligen Schrift. Das muss doch jeden Menschen ermuntern. Der Mensch ist sowohl die Frau als auch der Mann. Vor Gott sind sie alle gleich. Sie, die Menschen, sind aufeinander hin ausgerichtet, „weil es nicht gut ist, wenn der Mensch alleine lebt“. Auch das lesen wir in der Heiligen Schrift.

Was Mann und Frau zusammenführt und zusammenhält, ist die Liebe. Jesus gibt uns den Rat: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Die Liebe ist es, die alles ermöglicht, auch wenn wir begrenzt sind, auch wenn wir unterschiedlichen Geschlechts sind, auch wenn wir uns am anderen verüßigen.

Christliches Zusammenleben aber ist ohne Freiheit nicht möglich. Liebe und Freiheit sind für mich das Fundament des Lebens in Partnerschaft und

Familie. Der Mensch, der mir seine Liebe anbietet, wünscht sich, dass ich aus freien Stücken diese Liebe erwidere. Das heißt: Ich nehme den anderen so an, wie er ist. Was für eine Zusage an mich, wenn ein anderer mich so liebt, wie ich bin, und nicht so, wie ich sein sollte!

Auch Versöhnung gehört unbedingt in das Zusammenspiel einer Familie. Eine christliche Therapeutin hat es so formuliert: „Erst, wenn wir uns mit den Eltern versöhnt haben, werden wir die Menschen, die wir sein wollen und sein sollen.“ Ja, Eltern verüßigen sich an ihren Kindern, und manchmal ist es fast „unverzeihlich“. Damit müssen die Eltern zurechtkommen. Die Kinder müssen lernen, auch das zu verzeihen, was ihnen so schmerzhaft angetan wurde.

Im vierten Gebot des Dekalogs heißt es: „Liebe Deine Eltern!“ Es darf keine oberflächliche oder übertünchte Liebe sein, was oft an Gedenktagen wie dem Muttertag oder am Geburtstag zum Ausdruck kommt. Es kommt zur ehrlichen Liebe, wenn ich den Eltern alles verzeihen habe und sie diese Verzeihung annehmen. Gott hat seinen Sohn am Kreuz hingegeben, damit wir Menschen lernen, einander zu lieben und zu verzeihen.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Richtige Schuldige

Zu „An Cranach geklebt“ bzw. „Klebehaft“ in Nr. 18:

Unser heutiges Klima-Übel ist der Wahnsinns-Flugverkehr. Durch den Kerosinausstoß in empfindlichen Höhen wird die Gaszusammensetzung der Atmosphäre verändert. Die Sonneneinstrahlung führt dann zu höheren Temperaturen, was wiederum zu

Unwetter, Trockenheit und Klima-chaos führt. Heute kleben sich bei uns Klima-Aktivisten auf die Straße, morgen sitzen sie im Flugzeug in den Urlaub! Die Politik sucht Schuldige, findet aber immer die falschen. Wenn hier nicht Ursache und Wirkung ehrlich benannt werden, hilft der ganze Umbau nichts.

Anton Jehmüller,
86853 Langerringen

Gelegen oder ungelegen

Zu „Propaganda in Staat und Medien“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 20:

Mir gefallen die Inhalte Ihrer katholischen Zeitung sehr gut. Besonders angesprochen haben mich in Nr. 20 die Gedanken zum Sonntag von Monsignore Erwin Reichart und die Pfingstgedanken von Schwester Carmen Tatschmurat. Auch mit dem Kommentar von Professor Wolfgang Ockenfels bin ich völlig einverstanden.

Kürzlich habe ich ähnliche Überlegungen den Abgeordneten des Deutschen Bundestags zugesandt. Mit Professor Ockenfels bin ich der Meinung,

dass es bei uns kaum noch freie und von der Regierung unabhängige Medien gibt. Deshalb ist es wichtig, dass Sie als Zeitung Ihre Meinung äußern – ob sie nun gelegen oder ungelegen kommt.

Ich finde es äußerst schwach und beschämend, wenn man in unserem Lande Menschen, welche in wichtigen politischen Fragen eine Meinung vertreten, welche der vorherrschenden und regierungsamtlich propagierten Anschauung widerspricht, diffamiert und diskreditiert.

Dr. Joachim Gerum,
87654 Friedenried



◀ Der Autor des Leserbriefs beklagt, zu viele Medien folgten einer „regierungsamtlichen“ Anschauung (Symbolbild). Unsere Zeitung ermutigt er, der Redaktionslinie treu zu bleiben.

Foto: gem

„Resl“ selbst erlebt

Zu „Überleben nur mit Hostien“ (Leserbriefe) in Nr. 21 und „Mystik verbunden mit Politik“ in Nr. 14:

Ich durfte Therese Neumann von Konnersreuth in ihren letzten Karfreitagsleiden erleben. Sie war in meinen Augen eine Prophetin des Heilands. Sie durfte sehen, was heute nach 80 Jahren hochaktuell ist: wie gleichgeschlechtliche Menschen leben dürfen und sollen. Solche Menschen sind auch von Gott gewollt.

Die „Resl“ durfte auch den Weg der Heiligen Drei Könige und besonders

des schwarzen Balthasar sehen. Diese waren demnach nie an der Krippe in Bethlehem. Vielmehr führte sie der Stern zu einem alten Haus am Gazastreifen. Dort trafen sie das Jesuskind, das zwei Jahre alt war. Die Heilige Familie war bereits auf der Flucht nach Ägypten.

Die Stigmatisierte durfte von der Energie ihres Heilands leben. Das ist für Ungläubige unbegreiflich. Alle aber, welche glauben, dürfen hoffen, dass ihre Seele im Paradies von Gott und seiner Energie erfüllt werden.

Emmeram Käs,
92706 Lube-Wildenau

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Elfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Ex 19,2–6a

In jenen Tagen kamen die Israeliten in die Wüste Sinai. Sie schlugen in der Wüste das Lager auf. Dort lagerte Israel gegenüber dem Berg.

Mose stieg zu Gott hinauf. Da rief ihm der HERR vom Berg her zu: Das sollst du dem Haus Jakob sagen und den Israeliten verkünden: Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und zu mir gebracht habe.

Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde, ihr aber sollt mir als ein Königreich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören.

Zweite Lesung

Röm 5,6–11

Schwestern und Brüder! Christus ist, als wir noch schwach waren, für die zu dieser Zeit noch Gottlosen gestorben. Dabei wird nur schwerlich jemand für einen Gerechten

sterben; vielleicht wird er jedoch für einen guten Menschen sein Leben wagen. Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.

Nachdem wir jetzt durch sein Blut gerecht gemacht sind, werden wir durch ihn erst recht vor dem Zorn gerettet werden.

Da wir mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Gottes Feinde waren, werden wir erst recht, nachdem wir versöhnt sind, gerettet werden durch sein Leben.

Mehr noch, ebenso rühmen wir uns Gottes durch Jesus Christus, unseren Herrn, durch den wir jetzt schon die Versöhnung empfangen haben.

Evangelium

Mt 9,36 – 10,8

In jener Zeit, als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also

den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden!

Dann rief er seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen.

Die Namen der zwölf Apostel sind: an erster Stelle Simon, genannt Petrus, und sein Bruder Andreas, dann Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und sein Bruder Johannes, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus, Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn ausgeliefert hat.

Diese Zwölf sandte Jesus aus und gebot ihnen: Geht nicht den Weg zu den Heiden und betretet keine Stadt der Samariter, sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel!

Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe! Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus!

Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.

„... müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben.“

Foto: Rosel Eckstein /pixello.de

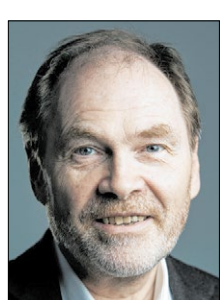


Die Predigt für die Woche

In die Liebe Gottes hineinwachsen

von Wolfgang Thielmann

Wenn ich Zeit einsetze, möchte ich gern, dass mein Engagement Ergebnisse bringt. Deshalb überlege ich gut, bevor ich irgendwo mitarbeite. Manchmal ist das aber auch anders.



Zum Beispiel betreue ich Flüchtlinge. Weil ich nicht an der Not vorbeigehen möchte, wenn sie mir ins Auge springt. Weil ich glaube, dass Gott es will, dass wir uns umeinander kümmern. Und weil ich mich von Gott geliebt fühle und ein bisschen davon weitergeben möchte. Bei Kindern ist es noch einmal anders. Da fragen wir nicht nach

Ergebnissen. Es ist schön, wenn wir sehen, dass sie sich entwickeln und wir daran mitwirken können. Aber wir machen nichts davon abhängig. Weil die Liebe uns verbindet.

Auch Gott hat das getan und sein Leben für uns in die Waagschale geworfen, sagt Paulus in der zweiten Lesung. Jesus, der Sohn, hat sein Leben für uns eingesetzt, weil seine Liebe ihn mit uns Menschen verbindet. Ohne darauf zu schauen, ob es sich lohnt. Er hat uns Menschen gerettet, als noch nicht abzusehen war, ob wir sein Angebot annehmen würden, uns retten zu lassen. Gott hat sich selbst in mich investiert. Was für eine Liebe!

Wir in Deutschland kommen aus einer Tradition, in der man sich nicht so sehr für Gott entschieden hat, sondern über Taufe und Kom-

munion oder Konfirmation in die Kirche hineingewachsen ist. Glaube war selbstverständlich. Ich wurde nicht gefragt und ich habe nicht gefragt, ob ich mit Gott leben will, ich bin einfach mit ihm aufgewachsen. Gottes Liebe habe ich durch die Liebe meiner Eltern kennengelernt. Und auch durch theologische Lehrsätze.

Deshalb habe ich als Heranwachsender eine Zeitlang gebraucht, um die Entscheidung nachzuholen, in der ich bewusst den Glauben übernommen habe, in dem ich aufgewachsen bin. Ich brauchte Zeit, bis ich sicher war, dass es meine eigene Entscheidung war, bis aus den Sätzen, die ich im Glaubensbekenntnis wie selbstverständlich mitsprach, ein persönliches Geschenk wurde, eine Begegnung mit Gott.

Aber das Leben in und mit der Kirche wird weniger. Das Hineinwachsen in den Glauben lässt nach. Manche Eltern warten mit der Taufe, bis sich ihr Kind selbst dafür oder dagegen entscheiden kann. Das ist einerseits schade. Denn Kinder wachsen mit ihren Eltern und ihren Wertvorstellungen auf. Es gibt keine religiöse Neutralität. Und die Taufe verbaut niemandem den Weg zu einer eigenen Entscheidung. Andererseits muss und kann man sich dafür entscheiden, im Glauben an Gott zu leben. Wer sich entscheidet, kann leichter einen Eindruck davon bekommen, wie viel Gott für uns eingesetzt hat.

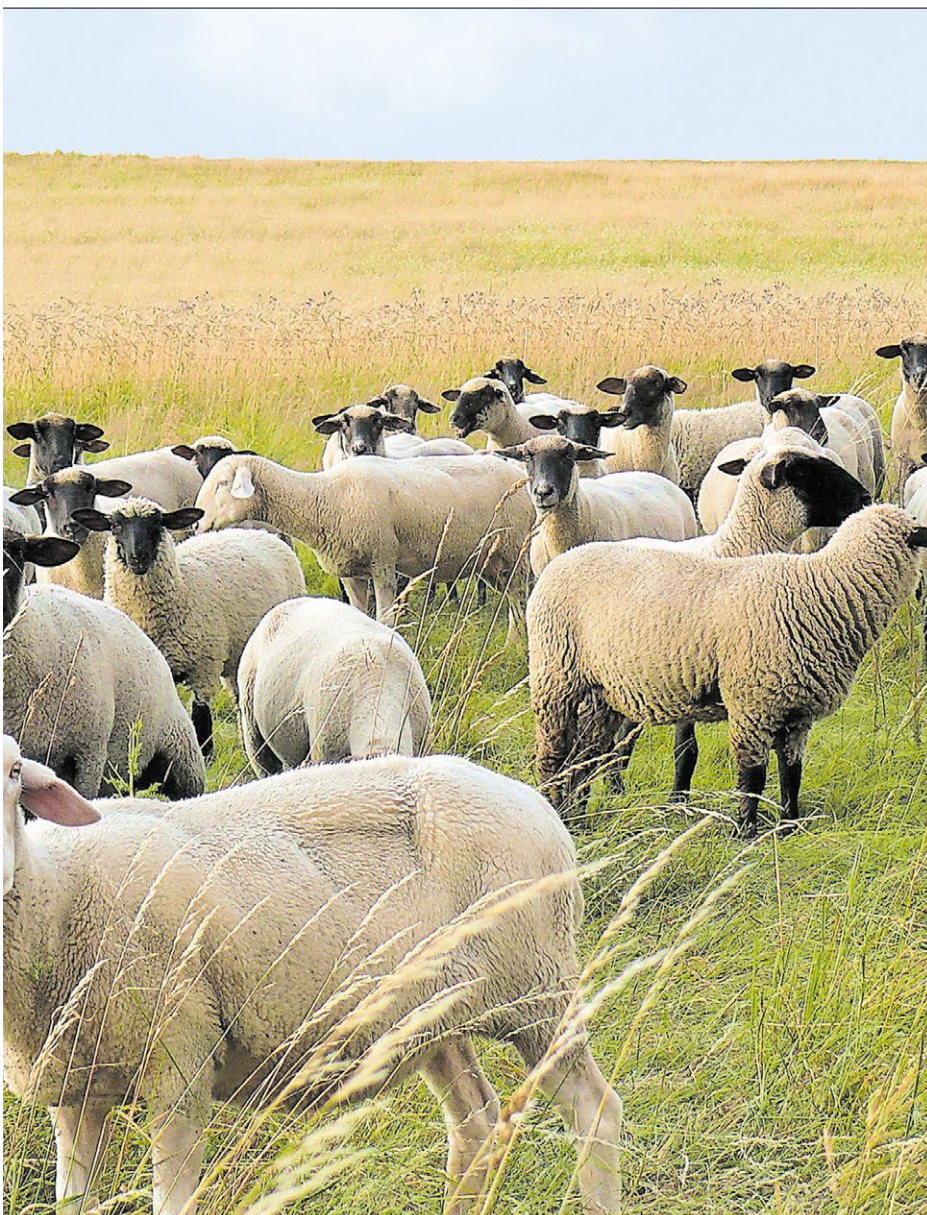
Dann fällt es einem leichter, sich über Gottes Entgegenkommen zu freuen und Kraft daraus zu beziehen.

Gebet der Woche

Das verlorne Schaf

Ich bin das arme Schaf, das sich verirret hat
Und nunmehr von sich selbst nicht kennt den rechten Pfad.
Wer zeigt mir denn den Weg, dass ich nicht ganz erliege?
O dass doch Jesus käm und mich nach Hause trüge!

Angelus Silesius († 1677)



Glaube im Alltag

von Pater Martin Stark SJ



Jeder weiß, wie es sich anfühlt, an den Fehlern der Kirche zu leiden. Jeder kennt Menschen, die es nicht mehr ausgehalten haben, die es hinausgetrieben hat. Lange war ich es gewohnt, dass mir in Gesprächen schnell die ganzen Sünden der Kirche um die Ohren gehauen werden. Seit einiger Zeit werde ich direkt gefragt, warum ich denn immer noch dazu gehöre, warum ich aus diesem Laden nicht schon längst ausgetreten bin, wie ich denn eine solche Institution mit ruhigem Gewissen als Priester und Amtsträger repräsentieren kann.

Wenn ich antworten kann, erzähle ich von Jesu Worten: „Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder.“ Es gibt einen ähnlichen Satz aus einem wichtigen Text des Jesuitenordens, der zusammenfasst, was es heißt, Jesuit zu sein. „Erfahren, dass man als Sünder trotzdem zum Gefährten Jesu berufen ist.“ Ich meine, dies ist die Berufung zum Christsein.

Jesus kennt unsere Herzen. Deswegen ist seine Botschaft Barmherzigkeit. Es gibt radikale Kehrtwendungen, wenn Menschen ihr Leben von einem Tag auf den andern ändern. Aber es gibt auch lästige Gewohnheiten, die man nicht so einfach abschütteln kann. Es gibt verfahrenere Situationen, aus denen man aus eigener Kraft nicht herauskommt. Es gibt die Härte des Herzens, die sich nicht mit einem Fingerschnipsen in Güte und Milde verwandeln lässt.

Aber genau da erweist sich Gottes Barmherzigkeit. Deswegen gehören die Wachstumsgleichnisse zur Botschaft Jesu und ergänzen seine Forderung nach der radikalen Kehrtwendung: der Samen, der Zeit braucht; das kleine Senfkorn, das groß wird; das Unkraut, das man nicht vorschnell ausreißen darf. Das

Reich Gottes muss wachsen! Gott hat Geduld mit uns und lässt uns Zeit zu reifen. Wir dürfen es ihm gleichtun und Geduld haben mit uns und miteinander.

Jesu unbedingte Liebe ist größer als unsere Leistung. Sich als Sünder zu bekennen, bietet die Chance, von Jesus gerufen und in Anspruch genommen zu werden. Diejenigen, die ihr Leben in den Augen anderer verfehlt haben, die auf der Suche sind nach Erfüllung, nach Sinn, nach Liebe, die wissen, wie sehr sie angewiesen sind auf Hilfe, auf Vergebung, verstehen diese Worte: „Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder.“

Diese Botschaft der unbedingten Liebe Jesu und der österlichen Freiheit und Hoffnung verdanke ich der Kirche. Sie ist ein Ort des geduldigen Wachsens, der Suchenden offensteht, weil sie selbst suchend unterwegs ist, weil sie selbst immer Kirche der Sünder ist und Kirche der Heiligen – großer Heiliger wie Franziskus, Ignatius oder Mutter Teresa, die auch an der Kirche ihrer Zeit gelitten haben, aber auch unzähliger kleiner Heiliger des Alltags, die mir Tag für Tag begegnen. Bei dieser gläubigen Gemeinde bleibe ich, die mir Jesus gegenwärtig werden lässt, auf vielfältige Weise, tröstlich und tragend. Sie ist der Acker, auf dem der Same aufgeht und Senfkörner zu Bäumen werden, die sich nach dem Himmel ausstrecken.

„Lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“, sagt Jesus. Wir dürfen lernen. Lernen von ihm. Als Sünder, die er zu Seinen Gefährten beruft.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, elfte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 18. Juni

Elfter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Ex 19,2–6a, APs: Ps 100,1–3.4–5, 2. Les: Röm 5,6–11, Ev: Mt 9,36 – 10,8

Montag – 19. Juni

Hl. Romuald, Abt, Ordensgründer

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 6,1–10, Ev: Mt 5,38–42; Messe vom hl. Romuald (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 20. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 8,1–9, Ev: Mt 5,43–48

Mittwoch – 21. Juni

Hl. Aloisius Gonzaga, Ordensmann

Messe vom hl. Aloisius (weiß); Les: 2 Kor 9,6–11, Ev: Mt 6,1–6.16–18 oder aus den AuswL

Donnerstag – 22. Juni

Hl. Paulinus, Bischof von Nola

Hl. John Fisher, Bischof von Rochester, und hl. Thomas Morus, Lordkanzler, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 11,1–11, Ev: Mt 6,7–15; Messe vom hl. Paulinus (weiß)/von den hll. John Fisher und Thomas Morus (rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 23. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 11,18.21b–30, Ev: Mt 6,19–23

Samstag – 24. Juni

Geburt des hl. Johannes des Täufers

M. v. Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, i. d. Hg I–III eig. Einschub, feierl. Schlussegen (grün); 1. Les: Jes 49,1–6, APs: Ps 139,1–3.13–14.15–16, 2. Les: Apq 13,16.22–26, Ev: Lk 1,57–66.80

Johannes der Täufer

Gedenktag

24.
Juni

Johannes predigte um das Jahr 28 in der jüdischen Wüste am Ufer des Jordan und führte selbst ein äußerst asketisches Leben. Seine Taufe war Zeichen und Bekräftigung der Umkehr. Historisch gesichert ist auch die Taufe Jesu durch Johannes, die aber für die späteren Christen ein Problem war, da es ja eine gewisse Überordnung des Täufers über Jesus voraussetzt. Das **Matthäusevangelium** (3,13–15) löst das Problem mit einem klärenden Dialog zwischen Jesus und dem Täufer, das Johannesevangelium verschweigt diese Taufe. In den Evangelien und den Reden der Apostelgeschichte tritt Johannes jeweils vor dem ersten öffentlichen Wirken Jesu auf. Nach der Hinrichtung des Täufers durch den Tetrarchen Herodes Antipas schloss sich ein Teil der Johannesjünger der Jesusbewegung an (Joh 1,35–51; evtl. Apg 18,24 – 19,7).

Die Darstellung des Täufers in den Evangelien gleicht einem Spagat zwischen Anerkennung seiner heilsgeschichtlichen Bedeutung und dem Bemühen, ihn Jesus unterzuordnen. Beides wird deutlich in Jesu Zeugnis vom Täufer, wie es in der **Spruchquelle Q** überliefert wird: „Amen ich sage euch: Unter den von einer Frau Geborenen ist kein Größerer aufgetreten als Johannes der Täufer; doch der Kleinste im Himmelreich ist größer als er“ (Mt 11,11/Lk 7,28). Danach gehört Johannes noch in die alte Zeit, nicht in die neue, die mit Jesus von Nazaret angebrochen ist. Dabei setzen die Evangelien jeweils unterschiedliche Akzente.

Die Evangelien nach Matthäus (3,7–10.11 f.) und Lukas (3,7–9.16b–17) benutzten außer dem Markusevangelium auch die Spruchquelle Q. Diese zitiert Worte des Täufers, die auf das drohende Endgericht hinweisen, das ein Stärkerer als er vollziehen wird. Wer dieser Stärkere ist, bleibt hier offen. Die Menschen werden danach beurteilt, ob sie im Sinne Gottes Frucht gebracht haben.

Das **Lukasevangelium** erweitert das Markusevangelium – allerdings anders als das Matthäusevangelium – durch eine Kindheitsgeschichte (Lk 1–2), in der die Erzählungen von der Geburt des Täufers und der Geburt Jesu parallel gestaltet werden, allerdings „nach dem Prinzip der überbietenden Symmetrie“ (Knut Backhaus). Dabei wird die Drohbotschaft des Täufers abgemildert in Richtung Frohbotschaft: So preist Zacharias, der Vater des Kindes, in seinem Lobgesang Gott, weil er durch sein Kind „sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken wird in der Vergebung der Sünden“ (1,77). Das Jesaja-Zitat (40,3) bei Mk 1,2 f. wird fortgeführt durch einen positiven Ausblick in die Heilszukunft (Jes 40,4 f. bei Lk 3,5 f.). Die Forderung, Frucht zu bringen vor Gott, wird konkretisiert und abgemildert durch – erfüllbare – Forderungen an

die Volksscharen, an die Zöllner und Soldaten (Lk 3,10–14).

Markus beginnt sein Evangelium mit dem Auftreten des Täufers (1,2–6). Nach Auffassung des Evangelisten erfüllt sich dadurch die Verheißung des Propheten Jesaja, Gott werde vor seinem Kommen einen Boten schicken, der ihm den Weg bereiten soll (Jes 40,3). Das Markusevangelium und die von ihm abhängigen Evangelien des Matthäus (3,3) und Lukas (3,4–6) machen daraus den Vorläufer und Wegbereiter Jesu von Nazaret (ähnlich in der Spruchquelle Q: Mt 11,10.14 /Lk 7,27). In ihm sei damit auch die Verheißung erfüllt, in der Endzeit werde der große Prophet Elija wiederkommen, um alles wiederherzustellen (Mk 9,11–12a/Mt 17,10–13; vgl. Lk 1,17). In allen vier Evangelien findet sich zudem die Selbstaussage des Täufers: Er sei es nicht wert, diesem die Schuhriemen aufzulösen (Mk 1,7 parr; Joh 1,27). Er selber taufe nur mit Wasser, der nach ihm Kommende aber mit dem heiligen Geist (und Feuer) (vgl. Mk 1,8 parr; Joh 1,33). Damit wird die im Volk auftauchende Vermutung abgewiesen, Johannes sei schon der Messias (vgl. Lk 3,15; Joh 3,27 f.).

Noch deutlicher als in den synoptischen Evangelien tritt Johannes im **vierten Evangelium** Jesus gegenüber zurück. Während die Spruchquelle Q (Mt 11,2–6; Lk 7,18–23) von Zweifeln des Täufers, was er von Jesus halten solle, berichtet, wird Johannes schon im Prolog des Evangeliums dreimal als Zeuge Christi bezeichnet (1,7 f.15). So spricht er sogar von der Präexistenz Jesu (Joh 1,15). Vor Priestern und Leviten bezeugt er selbst, dass er weder der Christus (vgl. Joh 3,28), noch Elija noch der (in Dtn 18,15–18) angekündigte endzeitliche Prophet sei (Joh 1,19–23). Er weist seine Jünger auf Jesus als „Lamm Gottes“ (das die Sünde der Welt hinwegnimmt) hin, was diese veranlasst, Jesus nachzufolgen (Joh 1,35–40). Er vergleicht Jesus mit dem Bräutigam, sich selbst aber als „Freund des Bräutigams“ und zieht als Folgerung daraus: „Er muss wachsen, ich aber geringer werden“ (3,23–30). Diese Aussage führte zur Festlegung der Geburtsfeste des Täufers und Jesu: Ab 24. Dezember nimmt die Helligkeit der Sonne zu, ab 24. Juni, dem Geburtsfest des Täufers, nimmt sie ab. Abschließend relativiert Jesus das Zeugnis des Johannes, dieser war nur eine „Lampe, die brennt und leuchtet“ (5,35), Jesus selbst dagegen „das Licht der Welt“ (8,12 u. ö.). Es ist anzunehmen, dass sich das Johannesevangelium mit einer Gruppe von Johannesjüngern auseinandersetzt, die dem Täufer messianische Ehren zuerkannten, existiert doch auch heute noch die Religionsgemeinschaft der Mandäer, die in Johannes ihren Religionsstifter sehen.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB



▲ Auguste Rodin, *Die Predigt Johannes' des Täufers*, um 1880, Rodin Museum Philadelphia. Foto: gem

Was bedeutet Johannes der Täufer für uns heute?

Auch heute braucht der Glaube an Christus Wegbereiter. Das können die Eltern sein, aber auch Priester, Lehrer, Bekannte und Freunde. Sie können die nötigen Voraussetzungen dafür schaffen, dass Glaube möglich wird. Damit der Glaube an Christus Gestalt annimmt, müssen die Wegbereiter und Zeugen dann wieder zurücktreten. Sie dürfen dem Glaubenden nicht den Weg verstellen.

SCHWESTER WILHELMINA LANCASTER

Unverwest im gläsernen Sarg

Kaum versehrter Leib von dunkelhäutiger Ordensgründerin zieht Pilgermassen an

KANSAS CITY – Vier Jahre nach ihrer Bestattung exhumieren Ordensschwestern in den USA ihre Gründerin – und finden einen Leichnam in bemerkenswertem Erhaltungszustand. Der Fund löst in der amerikanischen Presselandschaft ein enormes Medienecho aus. Ein großer Pilgerzulauf setzt ein. Wunderrufe werden laut. Viele Pilger und Schaulustige wollen die im Kloster aufgebaarte Schwester Wilhelmina Lancaster OSB sehen und berühren.

Kirchliche und wissenschaftliche Untersuchungen müssen nun feststellen, ob es sich hierbei tatsächlich um ein unerklärliches Phänomen handelt – oder ob die Unversehrtheit der Leiche ganz natürlich erklärbar ist. Das fromme und außergewöhnliche Leben der dunkelhäutigen Ordensgründerin lässt aber viele Gläubige hoffen, dass es sich um etwas Wunderbares handelt.

Mehr als 100 unverweste Leiber sind in der katholischen Kirche bekannt. Zu diesen zählen Bernadette Soubirous, die Seherin von Lourdes, die heilige Katharina von Siena, der Pfarrer von Ars oder auch Pater Pio. Mit Mary Elizabeth Lancaster könnte nun eine weitere Person hinzukommen. Lancaster wurde am Palmsonntag des Jahres 1924 als zweites von fünf Kindern tiefreligiöser Eltern in St. Louis in Missouri geboren.

Vision zur Erstkommunion

Das Gebetsleben, das strenge Halten der katholischen Festtage und der regelmäßige Gottesdienstbesuch gehören wie selbstverständlich zu den Gebräuchen der Familie. Am Tag ihrer Erstkommunion meint Mary Elizabeth, in einer Vision Jesus leibhaftig sehen zu können. Er habe sie gefragt, ob sie ihm gehören wolle, erzählt sie. Die kleine Mary Elizabeth stimmt dem vorbehaltlos zu.

Das Mädchen lebt in der Zeit der Rassentrennung. Mary Elizabeth besucht die katholische Schule „St. Joseph's Catholic High School for Negroes“, die in ihrer Wohngegend öffnet. Nach einigen Jahren hebt der zuständige Bischof die Rassentrennung auf. In dieser prägenden Zeit bestärkt sie der Jesuitenpater William Markoe in ihrem Wunsch, Ordensschwester zu werden.



▲ Pilger und Schaulustige bestaunen den bemerkenswerten Erhaltungszustand, in dem sich der Leichnam der vor vier Jahren verstorbenen Ordensgründerin Wilhelmina Lancaster OSB befindet. Foto: dpa

Mit 13 Jahren schreibt sie einer „lieben Mutter Oberin“, sie möchte gerne Nonne werden. „Ich plane, so bald wie möglich in Ihr Kloster zu kommen. Nächsten Monat werde ich die Grundschule abschließen. Ich möchte wissen, ob man etwas ins Kloster mitbringen muss und was man mitbringen muss. Ich hoffe, ich belästige Sie nicht, aber ich möchte unbedingt Nonne werden“, schreibt sie. Und sie fügt hinzu: „Natürlich bin ich katholisch.“

1941 tritt das Mädchen, welches eine tiefe Verehrung der Gottesmutter hegt, als Novizin bei den „Oblatinnen von der Vorsehung“ ein. Dabei nimmt sie den Namen „Wilhelmina“ an. Für den Orden ist sie in den Erzdiözesen Baltimore, Washington, Charleston, St. Louis, Philadelphia und Miami tätig. Sie unterrichtet an Schulen und stärkt damit viele junge Menschen in ihrem Glauben.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil setzen in vielen Klöstern Modernisierungen ein. Ihre Mitschwestern legen nach und nach das schlichte Ordensgewand ab. Doch Mary Elizabeth lehnt derlei Veränderungen ab und weigert sich, auf

ihr Ordensgewand zu verzichten. Als die Schneiderei kein traditionelles Gewand mehr anfertigt, gestaltet sie ihre Gewänder selbst.

Ihren hohen Stehkragen fertigt Schwester Wilhelmina vermutlich aus einer gebrauchten Plastikflasche für Bleichmittel. Ihr Festhalten an der traditionellen Ordenstracht sollte sie nie bereuen. Es sollte ihr, so wird erzählt, einmal sogar das Leben retten: Als nämlich eine gereizte Schülerin ein Messer auf die Ordensfrau warf, prallte es an dem hohen Stehkragen einfach ab, ohne die Schwester zu verletzen.

„Königin der Apostel“

Ihr Kampf für die alte Liturgie, für gregorianische Gesänge und für die Beibehaltung der überlieferten Ordenstracht dauert bis 1995 an. Dann hört sie, dass die Priesterbruderschaft St. Petrus, die mit päpstlicher Erlaubnis die Alte Messe feiert, einen Frauenorden ins Leben rufen möchte. Nach nunmehr 50 Jahren bei den Oblatinnen wird Wilhelmina nun zur Gründerin der „Benediktinerinnen von Maria, der Königin der Apostel“.

2006 lädt Bischof Robert W. Finn die vom Vatikan approbierte Gemeinschaft ein, in seine Diözese Kansas City-St. Joseph in Missouri zu wechseln. Im Jahr 2018 wird ihre Abtei „Unsere Liebe Frau von Ephesus“ geweiht. 2019 verlassen sieben Schwestern die Abtei, um das erste Tochterhaus des Ordens, das Kloster St. Joseph in Ava (Missouri), zu gründen.

Als sie am 29. Mai 2019 mit 95 Jahren stirbt, liegen 75 Jahre Ordensleben hinter Schwester Wilhelmina. Ende April 2023 sollten ihre sterblichen Überreste in die Klosterkirche überführt werden. Wie überrascht waren die Schwestern, als sich der Körper ihrer ehemaligen Mitschwester nicht zersetzt hatte, obwohl sie nie einbalsamiert worden war.

Bis zum 29. Mai, ihrem vierten Todestag, blieb ihr Leib im Kloster aufgebaart. Hände und Gesicht wurden mit einer leichten Wachs-schicht versehen. Mehrere tausend Gläubige beteten vor der sterblichen Hülle von Schwester Wilhelmina und durften sie und ihr Gewand berühren. Künftig ruht die einstige Oberin in einem gläsernen Sarg.

Elmar Lübbers-Paal

BONN/BERLIN (KNA) – Eine Geheimoperation namens „Bird Dog“ (Spürhund), rund 500 Tonnen Banknoten und ein reichlich dröge klingendes Gesetz vollbrachten nach dem Zweiten Weltkrieg in den Augen vieler Westdeutscher ein echtes Wunder: Auf die Währungsreform von 1948 folgte der Aufschwung der Nachkriegs-Wirtschaft.

„Der Laden sah völlig verändert aus, er barst geradezu von Waren. Die Auslagen waren geschmückt mit allen Gemüsearten, die es gab: Rhabarber, Blumenkohl, Weißkohl, Spinat, alles, was wir so lange entbehrt hatten.“ So wie Schriftsteller Hans Werner Richter erging es vielen Deutschen, nachdem am 20. Juni 1948, vor 75 Jahren, in den drei westlichen Besatzungszonen die Währungsreform in Kraft getreten war.

Adieu Reichs- und Rentenmark – willkommen D-Mark: Über Nacht, so schien es, gehörten Lebensmittelkarten und Bezugsscheine, die das Leben der Deutschen im Zweiten Weltkrieg und der Zeit unmittelbar danach geprägt hatten, der Vergangenheit an. Von der Zwangsbewirtschaftung zur freien Marktwirtschaft – ganz so einfach war es dann aber doch nicht.

Mehrere Entwicklungen überlagerten sich nach 1945. Vieles davon hatte mit dem beginnenden Kalten Krieg zwischen dem von der Sowjetunion dominierten kommunistischen Ostblock und dem von den Vereinigten Staaten angeführten kapitalistischen Westen zu tun. Spätestens die gescheiterte Außenministerkonferenz Ende 1947 in London machte deutlich, dass an eine gemeinsame Deutschlandpolitik der Alliierten nicht mehr zu denken war.

Als erste Antwort auf die ökonomische Krise in Deutschland hatten Briten und Amerikaner bereits An-

VOR 75 JAHREN

Erst Währungsreform, dann Wirtschaftswunder

1948 bekamen nicht nur die Westdeutschen ihr neues Geld



▲ Die ersten Banknoten der D-Mark sahen dem US-Dollar noch sehr ähnlich. Die Deutsche Mark der DDR orientierte sich eher an der alten Reichsmark (rechts).

fang 1947 die von ihnen besetzten Gebiete zur Bizone zusammengeführt. Schwer wogen die Zerstörungen der Transportwege und der Zwangsexport von Kohle in die Nachbarländer, schreibt Politologe Dietrich Thränhardt.

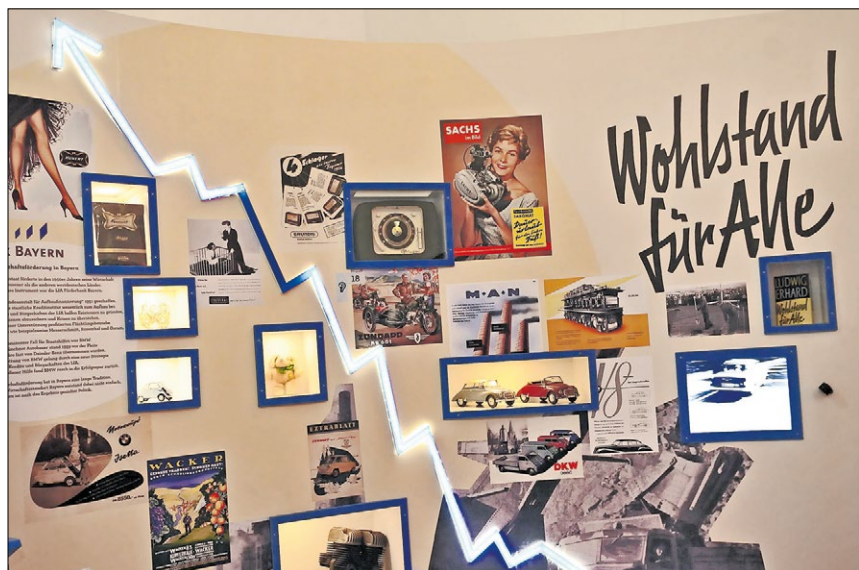
Hinzu kam die Geldentwertung: Vom NS-Regime nach Kräften unterdrückt, nahm sie nach 1945

massiv an Fahrt auf. „Geld war kein brauchbares Zahlungsmittel mehr“, bilanziert Thränhardt. Stattdessen hortete, wer konnte, wertvolle Güter und Dinge des täglichen Bedarfs, um sie gegebenenfalls einzutauschen. Schwarzmarkt, Schmuggel und Klau erlebten ihre Blüte, mitunter gedeckt von höchsten Stellen.

So brachte es der Kölner Kardinal Josef Frings gar zum eigenen Verb „fringsen“, nachdem er in seiner Silvesterpredigt 1946 die Parole ausgegeben hatte: „Wir leben in Zeiten, da in der Not auch der Einzelne das wird nehmen dürfen, was er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit notwendig hat, wenn er es auf andere Weise, durch seine Arbeit oder durch Bitten, nicht erlangen kann.“ Dass diese Zustände nicht von Dauer sein konnten, war klar.

Auf deutscher Seite entstanden rund 250 Pläne für eine Währungsreform. Doch es waren die Amerikaner, die das Heft des Handelns an sich rissen. Der zuständige Leutnant Edward A. Tenenbaum bezeichnete die Operation „Bird Dog“ als größte logistische Leistung der US-Armee seit der Invasion in der Normandie, hält Harald Jähner in seinem Buch „Wolfszeit“ fest. In 12 000 Holzkisten wurden 500 Tonnen der neuen Währung nach Bremerhaven verschifft und von dort verteilt.

Jeder Bürger konnte sich am 20. Juni, einem Sonntag, an den Ausgabestellen für Lebensmittelmarken 40 D-Mark im Tausch gegen 60 Reichsmark abholen. Einen Monat später sollte man noch einmal 20 D-Mark gegen 20 Reichsmark erhalten. „Der Rest des Barvermögens



▲ „Wohlstand für alle“ – so lautete die Losung des westdeutschen Wirtschaftswunders der 1950er Jahre. Es war auch eine Folge der Währungsreform. Fotos: KNA

an Reichsmark würde so gut wie wertlos werden: für 1000 Reichsmark gab es dann gerade mal 65 D-Mark“, rechnet Jähner vor. 93 Prozent des Reichsmarkbestands seien ersatzlos vernichtet worden.

Ludwig Erhard, seit 2. März 1948 Direktor der Wirtschaftsverwaltung in der Bizone, ging parallel zur Währungsreform in die Offensive. Mit seinem sehr amtlich klingenden „Leitsatzgesetz“ sicherte er sich weitreichende Vollmachten zur Wiederherstellung des Wettbewerbs und machte davon schon vor Inkrafttreten Gebrauch, sagt Historiker Christoph Kleßmann.

Entgegen alliierter Vorschriften hob Erhard die Preisbindung in den meisten Bereichen auf: „Der einzige Bezugsschein ist jetzt nur noch die Deutsche Mark.“ Am 21. Juni musste er deswegen zum Rapport bei US-Militärgouverneur Lucius D. Clay antreten. Wie er es habe wagen können, die alliierten Bewirtschaftungsvorschriften abzuändern, wollte Clay wissen. Erhard antwortete resolut: „Ich habe sie nicht abgeändert, ich habe sie abgeschafft!“

Die Reaktion der Sowjets folgte auf dem Fuß: eine eigene Währungsreform in der Ostzone und die Berliner Blockade, mit der man die sich abzeichnende Abspaltung eines westdeutschen Teilstaats blockieren wollte. Und Erhard? Er erhielt nachträglich Rückendeckung von Clay und wurde zum Vater des Wirtschaftswunders.

Was heute kaum noch bekannt sein dürfte – erst im Westen Deutschlands: Auch die neue Währung in der sowjetischen Zone, der späteren DDR, hieß „Deutsche Mark“ – einschließlich der identischen Abkürzung DM. Erst 1964 wurde sie in „Mark der Deutschen Notenbank“ umbenannt, bevor sie ab 1968 nur noch „Mark“ hieß.

Joachim Heinz/red

Info

In dem Film „Wir Wunderkinder“ (1958) besingen Wolfgang Neuss und Wolfgang Müller das deutsche Wirtschaftswunder: „Jetzt kommt das Wirtschaftswunder / Der deutsche Bauch erholt sich auch und ist schon sehr viel runder.“ In dem doppelbödigen Song klingt auch eine Hypothek an, die noch lange auf Deutschland lasten sollte: das Verhältnis zur Vergangenheit. „Die Läden offenbaren uns wieder Luxuswaren / Die ersten Nazis schreiben fleißig ihre Memoiren / Denn den Verlegern fehlt es an Kritik / Ist ja kein Wunder nach dem verlorenen Krieg.“

GELDNOT IN GÖRLITZ UND MAGDEBURG

„Kirchen-Soli“ und kein Ende?

Ostdeutsche Bistümer wollen auch künftig finanzielle Hilfe aus dem Westen

BERLIN (KNA) – Der Solidaritätszuschlag auf die Einkommensteuer ist bereits ein Auslaufmodell. Ende 2025 sollte auch mit dem katholischen „Kirchen-Soli“ Schluss sein. Doch besonders zwei ostdeutsche Bistümer schlagen Alarm: Görlitz und Magdeburg, mit rund 29 000 und 76 000 Gläubigen die beiden mitglieder- und finanzschwächsten in Deutschland.

So sieht der Görlitzer Generalvikar Markus Kurzweil im Ende des sogenannten Strukturbeitrags eine „existenzielle Bedrohung“ für das östlichste deutsche Bistum. Dort macht die Finanzhilfe, zu der vor allem die finanzstarken westdeutschen Diözesen beitragen, ein Drittel der Einnahmen aus, derzeit rund 4,4 Millionen Euro jährlich. Ohne sie wäre das Bistum „langfristig nicht überlebensfähig“, warnte der Verwaltungschef. Nennenswertes „Tafelsilber“ etwa in Form von Immobilien gebe es nicht.

Möglichkeiten ausgereizt

Ähnlich äußerte sich Bernhard Scholz, Generalvikar des Bistums Magdeburg. So macht der Strukturbeitrag dort zwar knapp 20 Prozent des Jahreshaushalts aus, rund 7,2 Millionen Euro. Wie in Görlitz sind aber auch in Magdeburg die Möglichkeiten zu Einsparungen etwa beim Personal in der Bistumsverwaltung weitgehend ausgereizt.

Die prekäre finanzielle Lage besonders der Ost-Bistümer ist nicht neu. Schon vor der Wende gab es für die Kirche in der DDR teils heimliche Geld- und Sachspenden aus dem Westen. Danach ging es offiziell weiter: Der Verband der Diözesen Deutschlands (VDD), der die gemeinsamen Aufgaben der deutschen Bistümer bündelt, legte ein Förderprogramm auf, damit die Ost-Katholiken ihre Gebäude sanieren und die gestiegenen Personal- und Sachkosten tragen konnten.

Die Kirchensteuer reichte dafür bei weitem nicht aus. Allerdings war die sogenannte Sonderumlage Ost des VDD nur als Anschubfinanzierung gedacht. Nach umgerechnet 120 Millionen Euro pro Jahr wurde sie bis 2010 schrittweise abgebaut. Es folgte der Strukturbeitrag für die Bistümer Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz und Magdeburg, der bis zum geplanten Ende im Jahr 2025 ebenfalls stetig reduziert wird. Die



▲ Die Bischöfe Wolfgang Ipolt (links) und Gebhard Fürst auf dem Petersplatz in Rom. Ipolts Diözese Görlitz ist die mitglieder- und finanzschwächste in Deutschland.

warnenden Stimmen über die Folgen werden indes nicht leiser.

So erinnert Generalvikar Andreas Kutschke vom Bistum Dresden-Meißen daran, dass die Hilfen für die Ost-Bistümer mit dem Auftrag verbunden waren, nach dem Ende der DDR „die neuen Möglichkeiten eines Hineinwirkens in die Gesellschaft zu nutzen“. Dies müsse nun „teils schmerzhaft zurückgefahren werden“, bedauert Kutschke mit Blick auf kirchliche Bildungs- und Sozialeinrichtungen.

Einigung fällt schwer

Angesichts dessen ringen kirchliche Finanzexperten nun hinter verschlossenen Türen um eine weitere Nachfolgeregelung. Wegen der absehbaren Rückgänge bei der Kirchensteuer und der Debatte um eine Ablösung der Staatsleistungen an die Kirchen dürfte eine Einigung aber schwerer fallen als früher.

Ein im VDD diskutierter Vorschlag sieht vor, den Strukturbeitrag nur für die Bistümer Görlitz und Magdeburg bis Ende 2030 fortzuführen und ab 2028 zu beraten, wie

es auch danach weitergehen könnte. Demnach würde der Beitrag im Jahr 2026 für beide Bistümer zusammen zwölf Millionen Euro jährlich betragen, bis 2028 würde er auf zehn Millionen Euro abnehmen und danach bis 2030 gleich bleiben.

Laut dieser Empfehlung müssten sich die Bistümer Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz und Magdeburg zudem ab 2026 nicht mehr an der Finanzierung des Strukturbeitrags beteiligen. Eingebettet wäre eine solche Regelung in die Einführung eines neuen Sicherungssystems, das allen deutschen Bistümern in finanziellen Notfällen hilft.

Eine Weichenstellung könnte bereits am 19. und 20. Juni erfolgen, wenn der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz in Berlin tagt. Die aktuelle Debatte unter den 27 Diözesanbischöfen über die Finanzierung eines Synodalen Ausschusses, der den von Rom missbilligten Synodalen Rat vorbereiten soll, könnte jedoch Folgen auch für den Finanzausgleich haben. Denn Finanzfragen müssen einstimmig entschieden werden.

Gregor Krumpholz

WIDERSTAND GEGEN SED-UNRECHT

Ihr Vorbild war die „Weiße Rose“

Vor 70 Jahren schlossen sich Thüringer Christen zum „Eisenberger Kreis“ zusammen

EISENBERG – Sanierte Fassaden, gepflegte Grünanlagen und eine sorgfältig gepflasterte Innenstadt: Idylle pur, so der erste Eindruck von Eisenberg, einer Kleinstadt im Osten Thüringens, unweit von Weimar und Jena gelegen, den Stätten deutscher Klassik. Was nur wenigen bekannt ist: Eisenberg war in den 1950er Jahren auch ein Ort des Widerstands gegen das SED-Regime.

In Eisenberg begingen DDR-Behörden Unrecht an Jugendlichen, an Studenten und Schülern, die sich für Freiheit und Demokratie eingesetzt hatten. Die jungen Leute aus Eisenberg nannten sich „Eisenberger Kreis“ und hatten als Vorbild die Münchner „Weiße Rose“ rund um die Widerstandskämpfer Sophie und Hans Scholl, die 1943 für ein paar Plakate und Flugblätter gegen die Hitler-Diktatur hingerichtet worden waren.

„In Eisenberg formierte sich 1953 Widerstand gegen die Unterdrückung christlicher Gemeinden und Zirkel durch die SED“, erklärt der Historiker Wolfgang Blaschke von der Freien Universität Berlin. Hintergrund war die von der Parteipropaganda seinerzeit lancierte Behauptung, Christen seien „Agenten des Westens“ und damit verlängerter Arm der USA und des „westdeutschen Imperialismus“.

Ein gleichlautendes Pamphlet, das DDR-weit an Hauswänden

hing und in der zensierten Presse erschien, war 1953 Höhepunkt einer staatlichen Kampagne gegen die Kirche, die bereits in den Jahren zuvor begonnen hatte. Zuvor war die Junge Gemeinde, also die Jugendarbeit der evangelischen Kirche in der DDR, ins Visier der Einheitspartei geraten.

Von der Schule verwiesen

Rund 3000 Schüler und Lehrer, die sich zur Jungen Gemeinde bekannt und keine offizielle Austrittserklärung unterzeichnet hatten, wurden in der Folge von Oberschulen verwiesen. So hießen die umbenannten Gymnasien in der sowjetischen Besatzungszone seit 1946. Viele Lehrer siedelten in den Westen

über und unterrichteten dort bis zur Pensionierung.

Thomas Ammer, 1937 geborener Zeitzeuge und Aktivist gegen das SED-Unrecht, erinnert sich, wie 1953 an der heute nicht mehr existenten Eisenberger Oberschule in der Rosa-Luxemburg-Straße ein regelrechtes Tribunal gegen drei kritische Schüler veranstaltet wurde: „Ich war damals FDJ-Sekretär der zehnten Klasse und habe in dieser Eigenschaft an der Schülervollversammlung, die die Schulleitung einberufen hatte, teilgenommen“, sagt er.

Viele unbekanntere Funktionäre waren zuvor als kommunistische Stimmungsmacher in Eisenberg aufgetaucht, wobei mit dem Rauswurf aus der Staatsjugend FDJ auch die Relegierung von der Schule erfolgte. „In der Vollversammlung habe ich dem Antrag widersprochen, einige andere auch, was aber viel zu wenige waren, um der Stimmungsmache durch SED-Claqueure entgegenzuwirken“, sagt Ammer.

Die aufgeheizte Stimmung im Land führte wenige Monate später zum landesweiten Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953 (siehe „Die Woche“). Mit Übertragung des stalinistischen Systems auf die DDR waren zuvor nichtkommunistische Parteien und Organisationen flächendeckend der Gleichschaltung anheimgefallen. Sie mussten ihre Arbeit einstellen, sich den neuen kommunistischen Organisationen

anschließen oder aus der Öffentlichkeit verschwinden.

Bereits seit dem 31. Juli 1945 waren mit der Zulassung „antifaschistischer“ Jugendkomitees alle anderen Jugendorganisationen verboten. In der evangelischen Kirche der DDR entstand daher keine eigenständige Organisation wie etwa der Christliche Verein Junger Menschen (CVJM) in Westdeutschland. Das hatte zur Folge, dass kirchliche Jugendarbeit nur noch in den einzelnen Gemeinden einen Raum fand.

Überregional war dies nicht mehr möglich. So hatte die SED leichtes Spiel, als es darum ging, junge Leute von der Kirche fernzuhalten. „Divide et impera, teile und herrsche, die alte römische Militärweisheit wurde für die Kommunisten zur Grundstrategie im Kampf gegen Christen und Andersdenkende“, sagt Historiker Blaschke.

Rathaus und Stadtkirche – damals wie heute das Zentrum Eisenbergs.



Der Schulverweis empörte einige Eisenberger Studenten und Schüler so sehr, dass sie sich zum Widerstand entschieden. Einige Dutzend von ihnen begannen, nachts heimlich SED-Symbole zu entfernen und antikommunistische Parolen an Häuserwände zu malen. Auch nach dem gescheiterten Aufstand am 17. Juni 1953 war die Gruppe um Thomas Ammer entschlossen, Zeichen gegen das SED-Unrecht zu setzen.

1954 protestierten die jungen Eisenberger gegen die Wahl zur DDR-Volkskammer. Zu ihr war nur eine Einheitsliste unter Führung der SED zugelassen. Eine Auswahlmöglichkeit zwischen mehreren Parteien bestand nicht mehr. 1956 setzten die Mitglieder als Protest gegen die zunehmende Militarisierung in der DDR sogar einen Schießstand der paramilitärischen Gesellschaft für Sport und Technik (GST) in Brand.

Jede Angst verdrängt

Ammer und die anderen aus der Gruppe waren von ihrem Tun derart überzeugt, dass sie jede Angst vor Entdeckung verdrängten. Auch während ihres Studiums an der Universität Jena blieben die Mitglieder des „Eisenberger Kreises“, als der sie offiziell in die Geschichtsbücher eingegangen sind, aktiv. Sie forderten Demokratie, freie Wahlen und die Abschaffung des gesellschaftspolitischen Unterrichts als Pflichtfach.

Erst 1957 gelang es Spitzeln des Ministeriums für Staatssicherheit, die Gruppe zu infiltrieren. Im April 1958 wurden die führenden Köpfe verhaftet, darunter auch politisch unliebsame Studenten der Universität Jena. Aktenfunde belegen, dass die Staatssicherheit noch bis Ende 1989 an der Gruppe „dran“ war, indem sie einzelne Mitglieder im Westen beschatten ließ.



▲ Die Oberschule in der Rosa-Luxemburg-Straße, an der sich der Eisenberger Widerstandskreis bildete, existiert nicht mehr. Das Gebäude beherbergt heute eine Grundschule. Fotos: Vallendar (2)



▲ Die Rosa-Luxemburg-Straße ist auch heute noch nach der Kommunistin benannt.

Nach einem halben Jahr Untersuchungshaft in Gera erhielten 24 Mitglieder des Eisenberger Kreises vorab festgelegte Freiheitsstrafen zwischen viereinhalb und 15 Jah-

ren. Der zur Höchststrafe verurteilte Thomas Ammer und sein Mitstreiter, der Physikstudent Peter Herrmann, wurden nach sechs Jahren von der Bundesrepublik freigekauft und konnten ausreisen. Sie mussten sich verpflichten, über ihre Haft in der berüchtigten Haftanstalt Bautzen II zu schweigen.

Gedenken bis heute

Bis zum Ende der DDR sollten von da ab noch rund 25 Jahre ins Land ziehen. Die sozialistische Diktatur war im Herbst 1989 Geschichte, doch das Gedenken an den Eisenberger Kreis überdauerte die Zeit bis heute. Zumindest im Osten Thüringens, wo sanierte Fassaden, gepflegte Grünanlagen und eine sorgfältig gepflasterte Innenstadt die Narben der Vergangenheit überdecken.

Benedikt Vallendar

Informationen

über den Eisenberger Kreis finden Sie im Internet: www.jugendopposition.de/themen/145433/eisenberger-kreis.

Medienkritik

Verrat und Mord in der Stadt der Spione

Im Kalten Krieg bildete Berlin, die in vier Besatzungssektoren geteilte deutsche Hauptstadt, so etwas wie die sichtbare Frontlinie zwischen den hochgerüsteten Blöcken in Ost und West. Agenten gingen ein und aus. Die deutsch-britisch-tschechische Serie „Spy City“ setzt der Stadt der Spione ein Denkmal.

Anfang der 1960er Jahre lebt der junge Sänger Reinhart als regimekritischer Musiker in der DDR. Nach dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 saß er im Gefängnis. Um zu verhindern, dass er wieder inhaftiert wird, sieht sich seine Lebensgefährtin Elisa Hahn (Leonie Benesch) genötigt, mit der Stasi zusammenzuarbeiten.

Hahn ist Sekretärin des Briten Fielding Scott (Dominic Cooper). Offiziell arbeitet der als Diplomat für die Botschaft des Vereinigten Königreichs – doch tatsächlich ist er ein Spion des britischen Geheimdienstes. Für ihren



Führungsoffizier (Tonio Arango) horcht Hahn ihren Chef aus. Und kocht ganz nebenbei ihr eigenes Süppchen, um sich und ihren Lebensgefährten vor der Stasi in Sicherheit zu bringen.

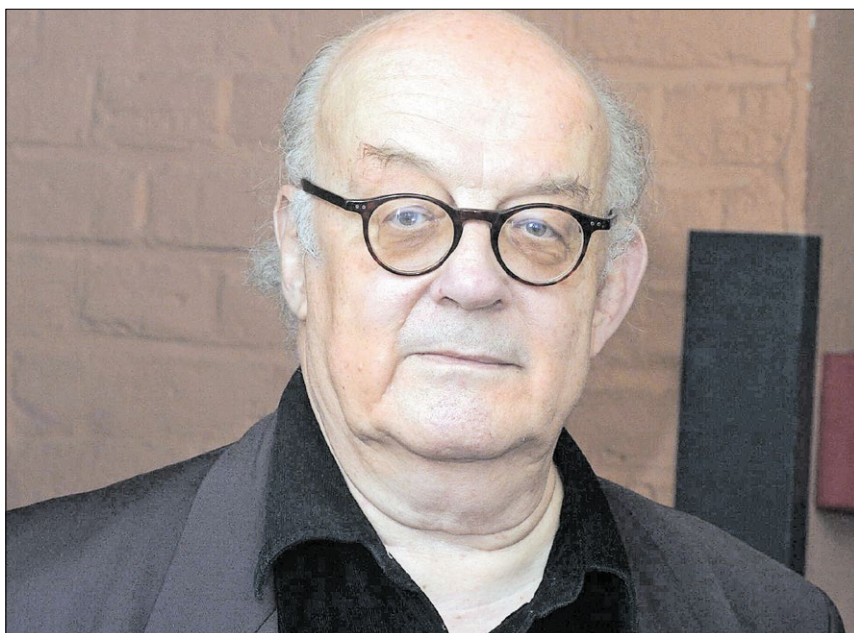
Agent Scott gerät derweil an einen Verräter in den eigenen Reihen. Aber wer ist es, der Geheimnisse an den Ostblock weitergibt? Man schreibt das Jahr 1961 – und irgendetwas liegt in der Luft. Irgendetwas planen DDR und Sowjetunion. Wollen sie etwa West-Berlin abriegeln? Oder gar handstreichartig besetzen?

Während sich die Spannungen zuspitzen, macht Scott sich mit der französischen Agentin Severine Bloch (Romane Portail) auf die Suche nach dem Verräter. Aber kann er der Frau, mit der ihn mehr als nur die Arbeit verbindet, wirklich trauen? Benutzt sie ihn bloß, um sich an einem SS-Mann zu rächen, den sie in Berlin vermutet?

„Spy City“ ist ein im guten Sinne altmodischer Agenten-Thriller mit klassischem Schwarz-Weiß-Schema – aber spannend inszeniert: ein unterhaltsamer Blick in die Zeit kurz vor dem Mauerbau. *tf*

Information

„Spy City“ ist bei Leonie auf DVD (EAN: 4061229255455) und Blu-ray (4061229255462) erschienen und kostet rund 17-20 Euro.



▲ Thomas Ammer – hier bei einer Veranstaltung vor einigen Jahren in Berlin – gehörte dem Eisenberger Kreis an und saß dafür im Gefängnis. Foto: Imago/gezett

SCIENCE-FICTION IN DER DDR

Klarer Kurs: Kommunismus

Deutsche Zukunfts-Literatur zwischen Ideologie, Zensur und Weltraum-Euphorie

Politisch standen für die DDR Zukunft und Fortschritt im Mittelpunkt – allem technischen Rückstand zum Trotz. „Vorwärts immer, rückwärts nimmer“, gab Staats- und Parteichef Erich Honecker mit der ihm eigenen Fistelstimme die Marschrichtung vor. Bei so viel amtlich verordnetem Fortschrittsglauben im „Arbeiter- und Bauernstaat“ durfte progressive Science-Fiction nicht fehlen.

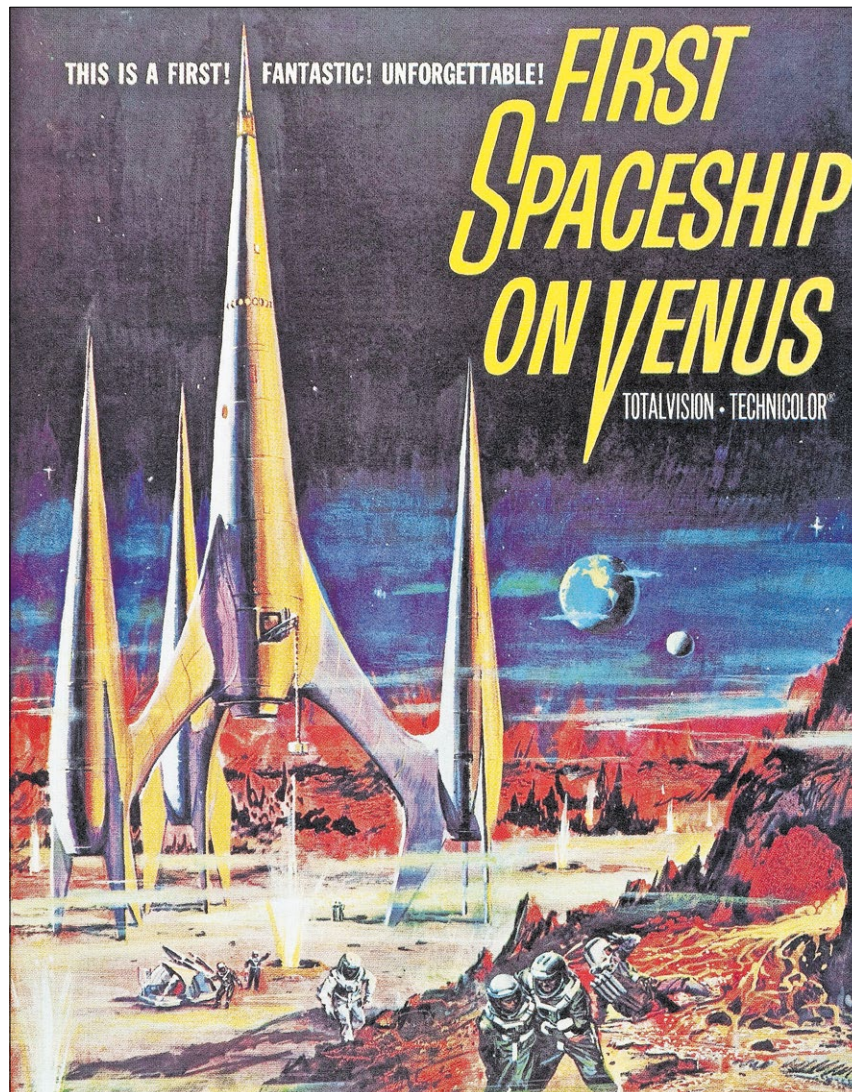
Hans Frey, der einst für die SPD im Düsseldorfer Landtag saß, hat sich auf die Spuren der realsozialistischen SciFi-Literatur begeben: „Vision und Verfall“ ist Freys viertes Buch, das sich mit der Geschichte der deutschsprachigen Science-Fiction befasst: nach den Anfängen vor 1918, der Zukunftsliteratur aus Weimarer Republik und Nazi-Zeit und den westdeutschen Veröffentlichungen nach 1945, die häufig im Fahrwasser der US-amerikanischen Science-Fiction verkehren.

Utopische Zukunft

Frey sieht den Osten mit dem Blick des nicht immer objektiven „Wessi“. Er stellt fest: „Science-Fiction“ gab es in der DDR lange Zeit nicht – zumindest offiziell. Das lag keineswegs am Inhalt. Denn der Blick in die Zukunft war dem sozialistischen System ja gerade nicht fremd. Die staatliche Filmgesellschaft Defa drehte sogar eine Reihe von Kinofilmen, die in einer utopischen Zukunft angesiedelt waren. In Sachen Spezialeffekte konnten sie sich mit Hollywood-Produktionen durchaus messen – wenngleich ihnen der Unterhaltungswert abgeht.

Die Abneigung der DDR gegen „Science-Fiction“ war schlicht eine Sache der Begrifflichkeit: „Science-Fiction“ war amerikanisch, westlich, bestenfalls zur Bezeichnung von Literatur-Ergüssen der Bundesrepublik geeignet. Wer in der DDR fiktionale Ereignisse der Zukunft niederschrieb, der befasste sich mit „wissenschaftlicher Phantastik“ – oder schlicht mit Zukunftsliteratur. Erst gegen Ende ihrer Existenz sprachen auch DDR-Verlage von „Science-Fiction“.

Und die war nahezu allgegenwärtig: in Filmen, Büchern und in Comic-Heften. Schon die Kleinsten begeisterten sich für Weltraum-Abenteuer und die Technik



▲ Der Defa-Science-Fiction-Film „Der schweigende Stern“ kam auch international in die Kinos. In der Bundesrepublik lief er unter dem Titel „Raumschiff Venus antwortet nicht“, in den USA als „First Spaceship on Venus“. Foto: Imago/Everett Collection

der Zukunft. Tatsächlich hinkte die DDR dem Westen etwa bei der Mikroelektronik um Jahre hinterher.

Zwischenzeitiger Triumph und zugleich Höhepunkt der Begeisterung für den Fortschritt war der Welt-



▲ „Fliegerkosmonaut“ Sigmund Jähn, der erste Deutsche im All. Seine Mission 1978 befeuerte die Weltraum-Euphorie in der DDR. Foto: Imago/ITAR-TASS

raumflug Sigmund Jähns 1978. „Der erste Deutsche im All – ein Bürger der DDR“, titelte die SED-Zeitung „Neues Deutschland“.

So sehr die Begrifflichkeit divergierte, so unterschieden sich in Ost und West auch die erzählten Geschichten – dafür sorgte schon die Zensur. Während sich die Menschheit in der US-gemalten Zukunft kriegslüsterer Außerirdischer erwehren muss oder in düsteren Dystopien gefangen ist, herrscht in der „wissenschaftlichen Phantastik“ die Utopie eines technisch überlegenen Kommunismus vor, der die Menschheit friedlich geeint habe. Noch vorhandene „Ausbeuterregime“ werden von Aufständen hinweggefegt.

Außerirdische kommen, wenn überhaupt, meist nur als fortschrittliche, gleichfalls friedliche Lebewesen vor. Eine der wenigen Ausnahmen ist Alexander Krögers „Die Engel in den grünen Kugeln“. Für Frey ist das 1986 im Verlag Neues Leben der Staatsjugend FDJ erschienene Buch „Military-SF“: militaristisch geprägte Zukunftsliteratur, die es in der DDR lange Zeit nicht gegeben habe. Andere Kritiker sprechen gar von einem „Machwerk“.

Außerirdische Invasoren

„Die Engel in den grünen Kugeln“ erzählt von außerirdischen Invasoren, die die Erde angreifen. Die pazifistische Weltregierung, die nur den Frieden kennt, kann nicht adäquat reagieren – und so muss Hauptfigur Igor Walrot den Widerstand organisieren. Frey nennt ihn einen „militärischen Hardliner“ und attestiert dem Roman einen „militaristisch-gewalttätigen Charakter“.

„Wessi“ Frey spricht von Ansätzen einer „rechten“ Science-Fiction und deutet an, dass diese womöglich sogar den „Nährboden eines sich später offen zeigenden Rechtsextremismus“ bildete. Die Ursache sieht der Autor in einer weitergehenden Militarisierung der DDR: 1978 hatten die Genossen den Wehrunterricht als verpflichtendes Schulfach eingeführt. Und die FDJ forderte, „mehr kämpferische SF“ zu veröffentlichen.

Eine weitere Besonderheit der ostdeutschen SF-Literatur ist die Präastronautik. Vereinfacht gesagt deutet sie die Gottheiten von frühgeschichtlichen Kulturen wie Summern oder Ägyptern als technisch

weit fortschrittliche Raumfahrer, die die Erde vor Jahrtausenden besuchten und mit ihrem Wissen die Entwicklung der Menschheit beeinflussten.

Am Anfang des Genres steht in der DDR Günther Krupkats „Als die Götter starben“ (1963) über Außerirdische vom hypothetischen Planeten Phaeton zwischen Mars und Jupiter. Sie seien, schreibt Krupkat, 6000 Jahre vor der literarischen Gegenwart im heutigen Libanon gelandet. Selbst die biblische Geschichte von Sodom und Gomorrha deutet der Autor in seinem Sinne um.

Offenbar, schreibt Frey, habe der 1990 verstorbene Krupkat tatsächlich an die Möglichkeit einer außerirdischen Einflussnahme in grauer Vorzeit geglaubt. Anders als der Schweizer Erich von Däniken verkaufte er die Inhalte seiner Bücher aber nicht als vermeintliche wissenschaftliche Fakten, sondern verstand sie stets als Werke der Phantastik.

Als eines der bedeutendsten Produkte der ostdeutschen Science-Fiction kann indes „Andymon“ von Karlheinz Steinmüller und seiner Frau Angela gelten – frei von vermeintlich „rechten“ oder militaristischen Tendenzen, aber auch frei vom „Sieg des Weltkommunismus“. 1982 im FDJ-Verlag Neues Leben erschienen, erzählt es vom Neubeginn der Menschheit auf dem Planeten Andymon. Hans Frey nennt das Buch ob seiner epischen Breite eine „Panorama-Utopie“.

„Ich wurde an Bord eines Raumschiffs ohne Namen vom Inkubationssystem 2 erzeugt, als sich die Große Reise ihrem Ende näherte“, stellt Ich-Erzähler Beth sich dem Leser vor – Beth von Beta, dem zweiten Buchstaben des griechischen

Alphabets. „Alfa war die Erstgeborene. Zwei Monate früher als mich hatten die Inkubatoren sie in unsere stahlummantelte Welt gesetzt.“

Alfa und Beth sind Kinder, auf dem Weg in eine fremde Welt, viele Lichtjahre von der Erde entfernt. Aufgezogen werden sie von Rammias, Robotern in Menschengestalt, und Robot-Lehrern, den Guros, die den künstlich Gezeugten alles beibringen – einschließlich der

Menschlichkeit. Wenn sie auf Andymon ankommen, sollen sie erwachsen sein. Und fähig, die menschliche Zivilisation neu aufzubauen.

Als das riesige Raumschiff, das aus dem Dunkel einer nur teilweise rekonstruierbaren Vergangenheit stammt, sich seinem Ziel nähert und die älteste Geschwister-Reihe um Alfa und Beth ihrer Reife, zeigen sich erste Risse. Auch Andymon, das Ziel der „Großen Reise“, erweist sich als sehr ungemütlicher Ort. Kann hier ein Neuanfang gelingen?

Mit „Andymon“ und seinen Folgebänden schufen die Steinmüllers eines der umfassendsten literarischen Universen der deutschen Science-Fiction-Literatur: Es füllt mehr als 2000 Buchseiten und umspannt Jahrtausende fiktionaler Geschichte auf zahlreichen Planeten – eine schriftstellerische Großtat, die den „Arbeiter- und Bauernstaat“, in dem sie ihren Anfang nahm, lange überlebt.

Thorsten Fels

Information

Hans Freys „Vision und Verfall“ (ISBN: 978-3-948616-82-3; 26,90 Euro) ist beim Verlag Memoranda erschienen. „Andymon“ (978-3-948616-05-5; 23,90 Euro) erscheint bei Memoranda neu im Rahmen der Steinmüller-Werkausgabe.



▲ Eine Auswahl an Science-Fiction-Büchern aus der DDR. Erschienen sind sie in den 1980er Jahren in der Reihe „SF Utopia“. In den meisten Veröffentlichungen leben die Menschen in einer kommunistischen Gesellschaft. Foto: Fels

Medienkritik



▲ Stylist Rudi (Sabin Tambrea) bringt Suzie (Marlene Burow) bei, wie ein Model über den Laufsteg gehen soll. Foto: Ziegler Film/Tobis/Peter Hartwig

Wenn der Zeitgeist durch die DDR weht

Filme über die letzten Monate der DDR wurden mittlerweile so einige gedreht. „In einem Land, das es nicht mehr gibt“ aus dem Jahr 2022 ist eins der jüngsten Filmprojekte dieser Art. Vor kurzem bei Tobis im Vertrieb von Leonine auf DVD und Blu-ray erschienen, hat das auf wahren Begebenheiten beruhende Werk bereits einige Auszeichnungen eingekassiert, darunter den Deutschen Filmpreis für die beste weibliche Hauptrolle (für Jördis Triebel als Facharbeiterin Gisela) und das „Prädikat besonders wertvoll“ der deutschen Film- und Medienbewertung.

Der Beginn ist vielversprechend: Die 18-jährige Susanne „Suzie“ Schulz (Marlene Burow) träumt 1989 in Ost-Berlin von einer Karriere als Schriftstellerin. Als sie bei einer Polizeikontrolle mit George Orwells Roman „1984“ erwischt wird, der in der DDR als staatsfeindlich gilt, ist ihr Traum vom Studium beendet. Suzie muss im Kabelwerk Oberspree Dienst tun.

Eines Tages wird sie in der Straßenbahn fotografiert. Ihr Bild landet in der Frauenzeitschrift „Sybille“, für die sie fortan als Model arbeitet. Hier lernt Suzie den Stylisten Rudi kennen, der sie mit in die Untergrund-Modewelt abseits der Hochglanzseiten nimmt. Doch der Staatssicherheit ist Rudi ein Dorn im Auge ...

Je weiter die Handlung voranschreitet, desto weniger kann man sich des Eindrucks erwehren, dass Filmemacherin Aelrun Goette den Zeitgeist von 2022 in die DDR der Vorwendezeit transportieren wollte: Suzies kleine Schwester Kerstin bekommt entgegen aller (erst recht 1989) herrschenden Modelstandards im Sinne der damals noch wenig beachteten „Body Positivity“ (etwa: jeder Körper ist schön) am Schluss einen Laufsteg-Auftritt.

Rudi hingegen ist als Stylist dem Klischee entsprechend ein homosexueller Paradiesvogel (eine Figur, die dem „Jesus“-Darsteller Sabin Tambrea wohl noch in seinem Schauspiel-Portfolio gefehlt hatte). Er sorgt auf einer Modenschau vor SED-Parteipublikum für einen Skandal, indem er selbst ein Brautkleid vorführt. Das mag in die derzeit aktuelle Gender-Debatte politisch korrekt hineinpassen, wirkt im Kontext von 1989 und erst recht der DDR allerdings sehr konstruiert.

Dass „Sybille“-Chefin Elsa Wilbrodt (Claudia Michelsen) Suzie letztlich nur weiterbeschäftigen will, wenn sie (wie Wilbrodt selbst) als Spitzel für die Staatssicherheit anheuert, ist ein weiteres vorhersehbares Klischee, das in einem Film über die DDR natürlich auch noch vorkommen muss.

Fazit: Wäre die Handlung des Films nebst seiner Charaktere konsequent gemäß der Zeit, in welcher er spielt, entwickelt worden, hätte die Glaubwürdigkeit weitaus weniger gelitten. So bleibt das Gefühl, dass eine an sich spannende Story mit durchaus guten Schauspielern aufgrund historisch unpassender zeitgeistiger Elemente und zu viel Klischees hinter ihren Möglichkeiten zurückgeblieben ist. Schade! vf

Information

„In einem Land, das es nicht mehr gibt“ ist bei Tobis/Leonine auf DVD (EAN 4061229344005) und Blu-ray (4061229344012) erschienen. Preis: 15-18 Euro.



BISTUM ROTTENBURG-STUTTGART

Ein Spiel der Gedanken

Ausstellung in der Leutkircher Kirche St. Martin erkundet Wege der Neugestaltung

LEUTKIRCH – Zu viel Platz? Gibt es das? Die Gottesdienstbesucher der Leutkircher St. Martinskirche werden jedenfalls – wie in vielen deutschen Kirchengemeinden – weniger und fühlen sich oft in den vielen Bankreihen verloren. Diese Bänke wiederum sind starr montiert und bieten keine Möglichkeiten für flexible Formen des Gottesdienstes, der Andacht oder eine Veranstaltung. Wie kann der große Raum den Bedürfnissen der Zeit angepasst werden? Eine Vorstellung davon vermittelt die Ausstellung „Kirche Raum Gegenwart“, die im hinteren Teil der Kirche gezeigt wird.

Neu sind die Gedanken einer räumlichen Umgestaltung der St. Martinskirche nicht. Seit 2015 beschäftigt sich der Katholische Kirchengemeinderat mit der Frage, ein Ausschuss wurde gegründet. 2021 kam über die Diözese Rottenburg-Stuttgart die Einladung der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst, an einem Projekt teilzunehmen, das vier ausgewählte Gemeinden in ihrem Transformationsprozess begleitet.

Die Vorschläge der beauftragten Kunstschaaffenden, Architekten für diese vier Gemeinden, zu denen St. Martin gehört, sind ein Teil der Schau. Ergänzt wird sie durch eine Wanderausstellung mit Beispielen der Transformation aus anderen Kirchengemeinden in Süddeutschland.

Nicht nur schwindende Mitgliederzahlen und damit verbunden auch weniger finanzielle Mittel zwingen zum Handeln. Ein ganz profaner Auslöser für eine anstehende Renovierung in St. Martin ist die marode Heizungsanlage, bestehend aus schlichten Rohren unter den Kniebänken. Sie stammt von 1972, als der Kirchenraum grundlegend



◀ Mit Animationen zeigt die Ausstellung „Kirche Raum Gegenwart“ Ideen, wie der Kirchenraum der Leutkircher St. Martinskirche aussehen könnte. Besucher sollen sich aktiv an dem Spiel der Gedanken beteiligen und ihre Impulse oder Anregungen in ein Gästebuch eintragen.

Fotos: Tom Kristen

neu gestaltet wurde. Damals wurden die Vorgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils umgesetzt. Die Gemeinde sollte aktiv in den Gottesdienst einbezogen werden. Daher wurde mit dem Einbau der neuen Bänke auf den Mittelgang verzichtet. Nach dem Konzil wurde es üblich, einen Volksaltar einzurichten, von dem aus der Pfarrer direkt zur Gemeinde sprechen konnte.

Ständiger Wandel

Seit ihrem Bau (1514 bis 1519) unterlag die St. Martinskirche einem ständigen Wandel. Über die Jahrhunderte wurde der Raum den Bedürfnissen der Gemeinde, den Vorgaben der Kirche und dem Zeitgeschmack angepasst.

Der Leutkircher Künstler Claudio Uptmoor gab bei der Ausstellungseröffnung einen Überblick über die wichtigsten Änderungen. So wies die Kirche bei ihrer Weihe 1519

neun Altäre auf. Dem Gottesdienst wohnte man stehend, kniend oder gar gehend bei. Mit dem Bau von St. Martin kam übrigens ein völlig neuer Kirchentypus ins Allgäu: die Hallenkirche mit drei nahezu gleich hohen Kirchenschiffen.

Ab dem darauffolgenden Jahrhundert war der Innenraum vom Barock geprägt, Sitzplätze kamen hinzu. Von 1824 existiert eine Aufzeichnung über die Verteilung der reservierten Plätze, nach Ständen und Geschlecht geordnet. 1848 wurde der neue Hochaltar eingeweiht, die Apostelfiguren an den Seitenwänden stammen aus dieser Zeit. In den 1930er Jahren wurden die Seitenaltäre mit ihren Aufbauten zugunsten bescheidener Tischaltäre entfernt. Die Großfresken mit den Legenden der Heiligen Martin und Elisabeth schuf Albert Burkhart.

Menschen entscheidend

Wie wird die St. Martinskirche 2050 aussehen? Jeder der vier Gemeinden des Projekts stellte die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst ein Künstler- oder Architektenpaar an die Seite. Im Fall von Leutkirch waren das Ursula und Tom Kristen. Auf Uptmoors Frage, was ihnen als erstes aufgefallen sei in Leutkirch, antwortete Ursula Kristen: „Die Kirche ist großzügig, aufgeräumt, offen. Aber am meisten haben mich die Menschen beeindruckt. Menschen machen ein Gebäude zu dem, was es ausmacht.“

Um der Gemeinde St. Martin zu zeigen, wie ihre Kirche künftig flexibel genutzt und den Bedürfnissen der Zeit angepasst werden könnte, nimmt das Ehepaar die Besucher mit auf eine virtuelle Reise in die Zukunft: Der Kirchenraum wird geleert, um sich dann wieder zu füllen. Das heißt, die Bänke können mit einem Klick entfernt, durch eine flexible Bestuhlung ersetzt, die Wandbilder „übermalt“ oder als singuläre Werke hervorgehoben werden. Grundrisse zeigen, wie zum Beispiel durch die Möglichkeit zur Abtrennung des Altarraums Platz für kleine Runden entsteht.

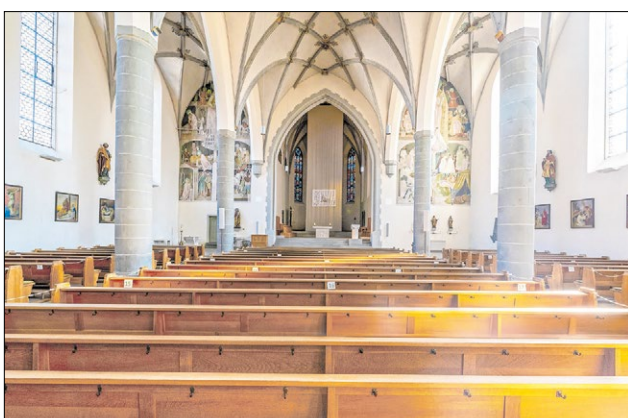
Die hinteren Sitzbänke wurden in St. Martin bereits 2019 zugunsten einer kleinen Empore mit Sitzklötzen ausgebaut. Wer dort steht, bekommt nun durch eine auf Stoff gedruckte Animation einen Eindruck davon, wie eine leere Kirche aussehen könnte – und kann im Besucherbuch Gedanken dazu formulieren.

Es ist ein Spiel der Gedanken. Pfarrer Karl Erzberger lädt die Gemeinde ein, aktiv an dem Prozess teilzunehmen. Christof Janz, Gewählter Vorsitzender des Kirchengemeinderats, betonte: „Alles ist offen, nichts ist entschieden. Wir wollen die Leute mit auf den Weg nehmen. Die Diskussion ist eröffnet.“

Katja Waizenegger

Information

Die Ausstellung „Kirche Raum Gegenwart“ ist bis 25. Juni ganztägig in St. Martin zu besichtigen.



◀ Blick in die St. Martinskirche mit ihren durchgehenden Kirchenbänken, die eingebaut wurden, als die Kirche 1972 neu gestaltet wurde.

TEXTILMUSEUM IM JESUITENKOLLEG MINDELHEIM

Weil billig auf Dauer zu teuer ist

Ausstellung zeigt Schattenseiten der Modeindustrie, aber auch positive Gegentrends

MINDELHEIM – Im Mindelheimer Textilmuseum im Jesuitenkolleg nimmt sich eine sehenswerte Sonderausstellung des Themas „Billig ist zu teuer – Fast Fashion und die Folgen“ an. Sie wird noch bis Ende Oktober gezeigt.

Schon bei der Eröffnung gab es für die Gäste, was es lange nicht mehr gegeben hat: eine Kleiderordnung. Die Ausstellungsmacherinnen Museumsleiterin Doris Wenzel und ihre Nachfolgerin Friederike Haber wünschten sich, dass sich die Besucher schon im Vorfeld Gedanken zu Mode und eigenen Gewohnheiten rund um Kleidung und Konsum machen. So sollte jeder Gast Kleidung tragen, die nicht neu ist.

Was macht Mode mit uns, mit unserer Umwelt und mit Arbeitskräften? Was ist „Fast Fashion“ („Schnelle Mode“) und was bedeutet sie für die Erde? Irgendwo ist immer „Sale“ (Ausverkauf) – warum sollte ich der Versuchung, das nächste Schnäppchen zu machen, widerstehen? Diese Fragen stehen ebenso im Mittelpunkt des Ausstellungskonzepts wie die nach Gegenbewegungen und wichtigen Trends wie „Upcycling“ (Kleidung nicht nur zu reparieren, sondern aufzuwerten), kreativem Reparieren oder Modemachern und Influencern, die sich ihrer Verantwortung stellen.

„Fast Fashion“ beschreibt eine in den 1990er Jahren entstandene Entwicklung in der Modeindustrie. Massenhaft produzierte Kleidung wird in kürzester Zeit zu Niedrigstpreisen auf den Markt gebracht.

Während die Luxusmodehäuser in ihren Haute-Couture-Modenschauen nur zwei Kollektionen pro Jahr präsentieren, veröffentlichen die Fast-Fashion-Marken online tausende neue Modelle – und das täglich. Zwischenzeitlich sprach man gar von „Ultra Fast Fashion“.

Kennzeichnend für diese „superschnelle Mode“ sind niedrige Preise, die verführen, noch häufiger noch mehr Kleidung zu konsumieren. Auf der anderen Seite führt der rasante Kollektionswechsel dazu, dass man stets dem tagesaktuellen Modetrend hinterherhetzt und noch öfter Kleidung kauft. Viele unterwerfen sich dem Diktat der Modeketten und kokettieren damit, „Fashion Victims“ („Modeopfer“) zu sein.

Gravierende Folgen

Der überbordende Konsum von billiger Kleidung bleibt nicht folgenlos. Die Produktion von Fast Fashion geht mit irreversibler Umweltverschmutzung, hoher CO₂-Bilanz und exorbitanter Ressourcenverschwendung in den Produktionsländern einher. Die Ausbeutung der Näher in den Billiglohnländern machen die Menschen im Globalen Süden zu „Fashion Victims“ im eigentlichen Wortsinn.

Die sinkenden Preise der Fast Fashion stehen in Korrelation zur schlechter werdenden Qualität. Dabei ist sich der Großteil der heutigen Wegwerfgesellschaft der kürzer werdenden Lebensdauer der Kleidung keineswegs bewusst. Denn die meisten Stücke werden nicht wegen Ver-



▲ Die Ausstellung im Textilmuseum Mindelheim regt zum Nachdenken über einen verantwortungsvollen Konsum an. Fotos: Friebe

schleiß aussortiert, sondern weil sie nicht mehr „trendy“, also in Mode, sind.

Aber der endlose Konsum hat bei einer steigenden Zahl von Menschen auch ein Umdenken zur Folge. Der Bewusstseinswandel zeigt sich in einem verantwortungsvolleren Umgang mit der vorhandenen Kleidung. Flickern und Reparieren sind wieder in, heißen nun jedoch „Mending“. Auch die Techniken sind keine neuen: Traditionelles „Japanisches Boro“ und „Sashiko“ etwa machen in abgewandelter Form aus zerschlissenen Jeans ein hippe Produkt. Aus dem kaputten Kleidungsstück wird so nicht nur etwas Neues, sondern Besseres.



▲ Kaputte Jeans reparieren oder mit japanischen Sticktechniken aufwerten – die Ausstellung zeigt, wie es geht.

Trend zum Selbermachen

Upcycling ist Teil einer neuen DIY-Welle („Do it yourself“ für Selbermachen). Blogger und Influencer verhelfen dem Trend zu großer Popularität. Und auch hier handelt es sich um kein neues Phänomen, wie die Exponate des Textilmuseums dokumentieren. Umschneidern war bis vor wenigen Jahrzehnten eine Selbstverständlichkeit. Das Revival des kreativen Selbermachens ist ebenfalls eine Folge der Fast Fashion und Teil der Schau „Billig ist zu teuer. Fast Fashion und die Folgen“.

Aus alter Kleidung entstehen durch die neu entdeckte Vorliebe zum Selbermachen nicht nur neue Lieblingsstücke, sondern auch Accessoires wie Taschen. Dennoch

kann der Trend die immensen ökologischen und sozialen Folgen der Fast Fashion nicht abmildern.

Andrea Friebe



▲ Aus alter Kleidung entstehen durch den neuen Trend zum Selbermachen neue Lieblingsstücke wie der Mantel rechts oder auch Kleider und Taschen.

Info

Die Ausstellung läuft bis zum 31. Oktober. Alle Informationen und das umfangreiche Begleitprogramm finden sich im Internet unter www.mindelheimermuseen.de. Am 5. Juli gibt es im Textilmuseum unter dem Titel „Fair steht Dir“ einen Vortrag von Mitarbeitern des Mindelheimer Weltladens. Am 13. Juli spricht Johannes Müller, Geschäftsführer der Aktion Hoffnung, über „Textilrecycling“. Beginn ist jeweils um 19 Uhr.

22 Grell kannte den Kommissar so gut, dass er wusste, wie unklar der Fall noch liegen musste, und dass da etwas war, was ihn sehr zu beschäftigen schien. In manchen Fällen war nicht immer alles aus dem Ermittlungsakt zu lesen, was Schrader für wichtig hielt. Jedenfalls sprach er sich seinem Assistenten gegenüber nie ganz aus. Heute aber war seine Misslauligkeit ganz auffallend.

„Nicht ausgeschlafen?“, gestattete Grell sich scherzhaft zu bemerken, als sie, schon eine Weile unterwegs, noch kein Wort gewechselt hatten. „Überhaupt nicht geschlafen, mein Lieber“, schimpfte Schrader los, „mir ist noch keine Brandsache so an die Nieren gegangen wie diese. Diesmal kommt es mir vor, als hielte uns das ganze Bauerndorf Haberzell zum Narren! Stundenlang bin ich wieder über dem Akt gesessen, aber es stimmt einfach nichts zusammen, man kann das Ding drehen und wenden, wie man will.“

„Eigentlich ist ja der Fall schon geklärt“, wagte Grell zu bemerken, „der Angeklagte ist da, die Zeugin, und die Beweise reichen wohl auch aus. Ist ja alles da!“ „Meinen Sie?“ Schrader kniff kritisch ein Auge zu und sah den neben ihm Sitzenden an. „Ich glaube das nicht! Da fehlt mir noch allerhand. Erst muss ich diese Zeugin einmal selbst vor mir haben. So einfach, wie es sich der Hauptwachtmeister mit dieser Niederschrift gemacht hat, ist es nicht. Dazu hat mir der junge Mitterer viel zu interessante Dinge erzählt.“

Der Chef tut sich natürlich leicht, dachte Grell, weiß immer etwas mehr und lässt davon nichts verlauten, verlässt sich auf seine eigenen Beobachtungen und spricht nicht davon.

Als sie das Pfarrdorf erreichten, hielt der Kommissar vor der Landpolizeistation. In der Dienststelle trafen sie den Hauptwachtmeister Koller, der sie mit den Worten begrüßte: „Na also, nun haben wir ja den Täter. Ich habe mir das auch so ähnlich vorgestellt. Sitzt der Mann schon?“

Schrader übergang die Frage und kam gleich auf den Zweck seines Besuches zu sprechen. „Sagen Sie, war diese Rosa Zizler sehr aufgeregt, als sie kam, um die Anzeige zu machen?“ Er zog die Niederschrift aus der Tasche und legte sie auf den Schreibtisch. „Hat sie nicht mehr Details angegeben?“

„Sie will erst bei der Verhandlung alles aussagen.“ „Ja, richtig, eine Verhandlung wird es hoffentlich bald geben. Was hat sich sonst getan? Was spricht man über den Brand? Haben Sie nichts Brauchbares mehr erfahren?“



Der alte Mitterer erlebt eine Überraschung, als sein sonst so heiterer und duldsamer Sohn einmal frei heraus sagt, was er denkt. Anton wirft dem Vater vor, den Jakl schlecht behandelt zu haben und ihm zu misstrauen. Und das nur, weil dieser der Meinung war, die Bauernarbeit sei nicht mehr rentabel. Außerdem erzählt er ihm, dass die Rosl jetzt beim Kramer arbeitet. Das gibt seinem Vater viel zu denken.

„Nein, eigentlich nicht. Nur dass die Leute sich schon gewundert haben, dass so wenig geschieht.“ Der Kommissar lachte herzlich auf: „Ich glaube, dass die sich wundern werden, was alles geschieht!“

„Hab mir da allerhand anhören müssen“, meinte Hauptwachtmeister Koller pikiert. „Ach, das tut mir aber leid!“ Noch immer lachend verließen sie den Dienstraum, und Grell sagte noch freundlich zu dem verblüfften und verärgerten Beamten ein eiliges „Servus!“

Als sie wieder im Wagen saßen, meinte Schrader, noch immer amüsiert: „Der Mann hat keine Ahnung, wie verwickelt die Lage ist!“ „Ich habe leider auch keine Ahnung, Chef. Was soll nun geschehen?“

„Erst reden wir einmal mit dem Bauern Mitterer und vor allem mit seiner Hausmagd, dieser Rosa Zizler. Möglicherweise werde ich mich für einige Tage beim Wirt einquartieren, und wenn das der Fall ist, können Sie heute noch mit dem Wagen zurückfahren.“

Das Sträßlein wurde immer enger und die Schneewächten an den Seiten höher. Sie hatten Mühe, auf dem ungeräumten Dorfplatz von Haberzell einen Parkplatz zu finden. Dicht am Gasthaus konnten sie den Wagen schließlich abstellen.

Das Dorf war wie ausgestorben, nur der Rauch aus den Kaminen zeigte, dass unter den Dächern mit den kuppeligen Schneelasten Leben war. Es war ein eigenartiges Gefühl, zwischen den tiefverschnitten Häusern zu stehen. Sicher wurden sie aus

manchem Fenster heimlich beobachtet.

Schrader sah sich um. Drüben beim Gemischtwarenhändler Dangel fuhr ein weißes Gesicht vom Fenster in das Dunkel der Stube zurück. Hinter dem breiten Tor, das den Hofraum der Gastwirtschaft abschloss, entfernten sich klappernde Holzschuhe.

„Einen Moment. Ich werde mal nachsehen, ob wir hier etwas zu Mittag bekommen können.“ Grell vertrat sich die Beine und warf mit Schneebällen umher, während der Kommissar in das Dorfwirtshaus ging. Die Gaststube war leer und unfreundlich kalt. Er hörte hinter der Türe zur Küche die Wirtin reden und klopfte an. Es war die blonde Wirtstochter, die die Türe öffnete und ihn erschrocken anstarrte. Sie fasste sich aber schnell. „Wenn Sie in die Küche kommen wollen, Herr Kommissar? Wochentags heizen wir net in der Gaststube, weil doch nur selten jemand kommt.“

Er trat ein und sah sich in der geräumigen Küche um. Auch hier stand in der Ecke ein Wirtstisch mit Bank und Stühlen, um einzelne Gäste bewirten zu können. Eiligst nahm die Wirtin ein leeres Bierglas vom Tisch, und während sie einen guten Morgen wünschte, wischte sie mit der Schürze über einen Stuhl. Die Marie sah ihn an, als wollte sie in seinem Gesicht lesen, und wartete verlegen auf seine Bestellung.

Auf einem Schemel beim Ofen kauerte der alte Zizler Sepp und schnitt von einem Holzstück Spä-

ne. Sein bärtiges Gesicht blieb ausdruckslos, aber seine Augen verrieten Neugierde und lauende Spannung.

Der Kommissar erkundigte sich wegen des Essens und bekam von der Wirtin das eifertige Angebot, dass sie mit einer guten Schlachtschüssel aufwarten könne. Er wollte jetzt nicht bleiben, komme aber dann mit seinem Kollegen in der Mittagszeit, erklärte er und verließ freundlich grüßend wieder die Küche durch die Gaststube.

Die angstvollen Augen der Wirtstochter waren ihm nicht entgangen, auch nicht das lauende Beobachten des alten Rentners. Hier kam man ihm, abgesehen von der Wirtin, mit Misstrauen entgegen. Wissen sollte man halt, was dabei in den Hirnen der Leute steckte. Vielleicht und sehr wahrscheinlich könnte er dann die Brandsache Mitterer sehr bald abschließen.

„Im Winter haben diese Bauernwirthäuser gar nichts Freundliches“, bemerkte er Grell gegenüber, „aber auf eine gute Schlachtschüssel können Sie sich geistig vorbereiten. Und jetzt auf zum Mitterer!“

Ein schmaler und knietief ausgetretener Gangsteig führte zu den Höfen hinauf. Sie mussten hintereinander gehen. Droben bogen sie zum Beihäusl des Obermeierhofs ab, und Schrader wies mit einer stummen Kopfbewegung zum Rohbau des Mittererhofes hinüber. „Das ist aber rasch gegangen“, stellte Grell fest.

Im Beihäusl trafen sie nur den Anton, der kartoffelschälend beim Ofen saß. An der Ärmlichkeit in der Stube hatte sich seit dem Einzug nach dem Brand nicht viel geändert, überall sah es aus, als drücke sich die Not in die Ecken. Eine zerbrochene Fensterscheibe war durch einen Pappendeckel ersetzt, und die Wände waren feucht.

Schrader fragte nach dem Bauern. Der Anton legte den Kartoffelschäler hin und rief in die Schlafkammer, dass zwei Herren da seien. Eine Bettstelle knarzte, und mit dem Gehstock aufstoßend, kam der Mitterer. Er stutzte, murmelte etwas Unverständliches und setzte sich auf die Stubenbank. Das ist einer, der darauf gefasst ist, eine unheilvolle Nachricht entgegenzunehmen, stellte Schrader bei sich fest.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Yorks katholisches Geheimnis

Eine Märtyrin der Reformationszeit wird in Englands ältestem Frauenkloster verehrt

Unweit des York Minster, der mächtigen anglikanischen Kathedrale der nordenglischen „Ewigen Stadt“, liegen die Shambles. Das verwinkelte Viertel der spätmittelalterlichen Fleischergasse war offenbar eine Brutstätte katholischer Renitenz.

Königin Elisabeth I. gab sich redlich Mühe, den Katholizismus in ihrem Land auszurotten. Heilige Messen und die Unterstützung von Priestern wurden ab 1584 als Hochverrat verfolgt und mit Hinrichtung bestraft – durch Hängen, Ausweiden und Vierteln.

Margaret Clitherow wurde mit 20 Jahren als Rekusantin („Verweigerin“) straffällig, weil sie nicht am verpflichtenden anglikanischen Gottesdienst teilgenommen hatte. Zuerst mit Bußgeldern belegt, die ihr Ehemann begleichen musste, wanderte sie später einige Male wegen Kirchschwänzens ins Gefängnis. Ihr drittes Kind brachte sie hinter Gittern zur Welt.

1585 geriet sie wiederum ins Visier der Behörden, weil sich ihr ältester Sohn Henry in Frankreich auf das Priesteramt vorbereitete und trotz Strafandrohung nicht zurückkehrte. Ohnehin stand Margaret im Verdacht, Jesuiten zu beherbergen und verbotene Messfeiern abzuhalten. Und dann warf ihr Stiefvater ein Auge auf ihr Erbe – dummerweise wurde dieser Katholikenfeind 1586 Oberbürgermeister von York.

Am 10. März 1586 wurde das Haus der Clitherows durchsucht. Der Schulmeister, der katholischen



▲ In Margaret Clitherows Haus befindet sich heute ebenfalls eine Kapelle.



▲ Das York Minster, die größte mittelalterliche Kirche in England, wurde 1472 fertiggestellt. Fotos: Bornhausen

Unterricht erteilt hatte, konnte entfliehen, doch Margaret, einige Kinder und das Gesinde wurden arretiert. Ein verängstigter Knabe verriet beim Verhör das Versteck für Priester und das Geheimfach mit den liturgischen Geräten.

Die Haustür auf dem Leib

Margaret wurde vor Gericht gestellt und angeklagt, einen Priester beherbergt zu haben, verweigerte jedoch das Verfahren und bekannte sich weder schuldig noch nicht-schuldig. Dadurch konnte sie nach geltendem Recht verhindern, dass ihre Familie als Zeuge vorgeladen und selber vor Gericht gestellt, mithin gefoltert würde und der Staat ihr Erbe einzog. Um ihr Bekenntnis zu erzwingen, wandte man bei Margaret die vorgesehene „Peine forte et dure“ an:

Ihr wurde am 25. März 1586, an dem Mariä Verkündigung und Karfreitag ineins fielen, am Mauthaus der Brücke über dem Ouse die eigene Haustür auf den Leib gelegt und mit zuletzt 360 Kilogramm Gewicht beschwert, bis ihr Rücken auf dem darunterliegenden scharfkantigen Stein zerbrach und sie nach 15 Minuten verstarb – samt ihrem ungeborenen vierten Kind.

Augenzeugen dieses grausamen Schauspiels waren der 16-jährige Guy Fawkes und zwei weitere der nachmaligen Pulververschwörer, die 19 Jahre später, während der Parlamentseröffnung am 5. November

1605, den protestantischen König Jakob I., seine Familie, die Regierung und alle Parlamentarier in die Luft sprengen wollten. Margarets Tod hatte wohl eine Stärkung der katholischen Identität bis hin zur Radikalisierung zur Folge.

Zwei weitere der Pulververschwörer wiederum waren Onkel von Mary Ward, die 1645 in York gestorben ist. Die Schwestern ihrer Ordensgründung Congregatio Jesu (früher als „Englische Fräulein“ bekannt) eröffneten heimlich die erste Mädchenschule des Landes und 1686 die zweite: im Bar Convent vor den Toren (Bars) der Stadt, dem ältesten noch bestehenden Kloster Großbritanniens, wo sie seither ununterbrochen leben.

Neben der klandestinen Mädchen-Erziehung gelang es den findigen Schwestern, 1769 unbemerkt hinter der unauffälligen Fassade ihres Hauses eine Kapelle im klassizistischen Stil zu erbauen – samt einem im Boden eingelassenen Loch als Versteck für Priester und einem verwirrenden System von acht Türen zum Entfliehen bei einer etwaigen Razzia.

Bis zum Ende ihrer politischen Ächtung 1850 war der Bar Convent der wichtigste Bezugsort für die Katholiken in York. Darum fand auch eine Handreliquie der hochverehrten Margaret Clitherow dort hin. Sie wurde 1929 selig- und 1970 heiliggesprochen.

Peter Paul Bornhausen



▲▲ Hinter der Fassade des Bar Convent konnte der Bau einer klassizistischen Kapelle jahrzehntelang geheimgehalten werden. In den kleinen Bildern: das Priesterloch und Margarets Handreliquie.



Erben und Vererben



Über den eigenen Tod hinaus die Zukunft mitgestalten: das geht. Wer mit seinem Testament eine gemeinnützige Organisation unterstützt, hinterlässt Spuren. Er schafft etwas, das bleibt.

Gemeinsam Großes bewirken

Die eigenen Werte sinnstiftend weitergeben und weit in die Zukunft unterstützen, was einem am Herzen liegt – so kann gemeinsam Großes bewirkt werden. „Gutes zu tun und Bleibendes zu schaffen, ist für viele Menschen die Motivation, ihren Nachlass ganz oder in Teilen gemeinnützig zu vererben“, sagt Silke Schander von der Björn Schulz Stiftung, die Familien mit unheilbar und lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen unterstützt.

An der Seite der Familien

„Es ist uns ein Herzensanliegen, Stifter auf die Arbeit unserer Stiftung aufmerksam zu machen und ihnen Möglichkeiten zu eröffnen, unsere Kinderhospizarbeit zum Wohle schwerstkranker Kinder langfristig zu unterstützen. Seit mehr als 25 Jahren stehen wir betroffenen Familien zur Seite: im Kinderhospiz Sonnenhof, mit stiftungseigenen ambulanten Diensten, die zu Hause begleiten und für Entlastung sorgen, sowie im Irmengard-Hof, dem Nachsorge- und Erholungshaus, wo der Alltag Pause macht und die Familien für das Leben mit einem schwerstkranken Kind neue



▲ Über den eigenen Tod hinaus Gutes tun: Das wollen auch die Eheleute Sylvia und Holger Grundies. Sie haben die Björn Schulz Stiftung als Erbin eingesetzt. Foto: privat

Kraft schöpfen können“, erklärt Silke Schander.

Dafür ist die Stiftung auf Spenden angewiesen. „Unser Dank gebührt besonders jenen, die die Björn Schulz Stiftung testamentarisch bedenken. Denn testamentarische Verfügungen zugunsten der Björn Schulz Stiftung ermöglichen unsere umfassende Kinderhospizarbeit und helfen betroffenen Familien direkt und unmittelbar“, sagt Silke Schander. Sie betont: „Wir

unterstützen Sie bei der Testamentserrstellung und Nachlassabwicklung. Wir verfügen über langjährige Erfahrung und Kompetenz in der Abwicklung von Nachlässen und die Erfüllung des Stifterwillens ist uns ein Herzensanliegen. Wir geben Ihnen die Sicherheit und das gute Gefühl, alles geregelt zu haben.“

Information

www.bjoern-schulz-stiftung.de

►
Hoffnung in Krieg und Not: Ein Vater mit seiner Tochter in der Ukraine. Auch hier ist die päpstliche Stiftung aktiv und setzt sich für Christen ein.

Foto: © Ismael Martinez Sanchez/
Kirche in Not

GEBEN MIT VERTRAUEN -
WIRKSAM HELFEN

Die verbleibende gemeinsame Lebenszeit schwerstkranker Kinder mit ihren Familien so schön und wertvoll wie möglich zu gestalten – dafür steht die Björn Schulz Stiftung mit ihrem bundesweit einzigartigen Netzwerk der Hilfe.

Zukunft stiften per Testament!

Denken auch Sie darüber nach, Werte sinnstiftend weiterzugeben?

Silke Schander

T: 030 39 89 98 22

E: s.schander@bjoern-schulz-stiftung.de

www.bjoern-schulz-stiftung.de



Björn Schulz Stiftung – über 25 Jahre stationäre und ambulante Kinderhospizarbeit

Testament für Christen in Not

Die Kirche bleibt, wenn alle gehen. Priester, Ordensleute und engagierte Gläubige sind oft auch unter Lebensgefahr für Menschen in Not da.

„Kirche in Not“ unterstützt Jahr für Jahr mehr als 5000 Projekte in 140 Ländern. Die Päpstliche Stiftung erhält keinerlei staatliche Gelder oder Kirchensteuermittel. Ihr Einsatz lebt ganz von den Wohltätigern, die Herz zeigen für Christen in Not – auch über das eigene Leben hinaus.

Wer seine Lieben gut versorgt weiß, denkt nicht selten darüber nach, mit einem Teil seines Nachlasses etwas Bleibendes zu hinterlassen und über den Tod hinaus Gutes zu tun. Eine testamentarische

Zuwendung an „Kirche in Not“ beispielsweise hilft bedrängten und notleidenden Christen. Wer über diese Möglichkeit nachdenkt, kann sich transparent und unverbindlich beraten lassen. Der Jurist und Erbschaftsexperte Dieter Schröter beantwortet gerne alle Fragen zum Thema. Auch der kostenlose Erbschaftsratgeber „Spuren des Glaubens“, der bei „Kirche in Not“ bestellt werden kann, bietet hilfreiche Informationen zum Thema gemeinnütziges Vererben.

Kontakt

Telefon: 089/64 24 888-15

E-Mail: schroeter@kirche-in-not.de

Wo Wünsche Wahrheit werden

Elsa feierte ihren fünften Geburtstag auf einem Ponyhof an der Ostsee. Mit ihrer Familie erlebt sie hier eine unbeschwerte Zeit. Die ganze Familie hat diese Ferien bitter nötig, denn hinter ihr liegt eine schwere Zeit: Vor drei Jahren erkrankte Elsa und musste intensivmedizinisch behandelt werden. Die Chemotherapien waren belastend, brachten aber den erhofften Erfolg. „Wir haben immer positiv gedacht. Elsa hat sich trotz der Belastungen der Intensivtherapie positiv entwickelt. Sie ist ein fröhliches und offenes Kind. Jetzt wünschen wir uns für sie eine normale Kindheit“, sagen ihre Eltern. Die Geburtstagsfeier auf dem Ponyhof war ein besonderes Erlebnis für Elsa – und ein großer Wunsch des kleinen Mädchens.

Seit über 30 Jahren setzt der Verein Herzenswünsche e. V. alles daran, schwer erkrankten Kindern und Jugendlichen solche besonderen Momente und Erlebnisse zu beschaffen. Denn die Erfüllung eines solchen Wunsches kann entscheidend dazu beitragen, dass Kinder den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen.

Herzenswünsche e. V. ist bundesweit in vielen Kliniken aktiv und arbeitet dort



▲ „Ich liebe Tiere, und Pferde ganz besonders“, sagt Elsa. Während ihrer Ferien auf Usedom besucht sie jeden Tag Shetlandpony Grisu auf dem Ponyhof. Foto: privat

eng mit Ärzten und Therapeuten zusammen. Rund 60 ehrenamtliche Helfer und vier hauptamtliche Mitarbeiterinnen bauen zu den erkrankten Kindern, deren Eltern und Geschwistern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen engen persönlichen Kontakt auf. Ohne die Hilfe von

Spendern und Sponsoren wäre dieses Engagement nicht möglich.

„Jede Form der Unterstützung ist herzlich willkommen“, sagt Vereinsgründerin Wera Röttgering. Egal, ob es ein Treffen mit einem Prominenten, ein Besuch bei der Feuerwehr oder eine schön ausge-

richtete Geburtstagsfeier sein soll: Jeder Wunsch wird individuell und mit großem Engagement verwirklicht. Besondere Momente konnten Kinder zum Beispiel bei einem Treffen mit der Deutschen Fußballnationalmannschaft erleben. Die Spieler nehmen sich stets viel Zeit für ihre kleinen Fans.

Neben den Wunscherfüllungen macht sich der Verein auch für zahlreiche nachhaltige Projekte für junge Patienten stark. Dazu zählen zum Beispiel die Klinik-Clowns, tiergestützte Therapien, Musiktherapien, so genannte „Klima-Kuren“ für an Mukoviszidose erkrankte Kinder auf Gran Canaria oder ein Klinik-Projekt zum Schmerzmanagement bei Kindern. Seit 1995 hat Herzenswünsche e. V. jedes Jahr das Spendensiegel des Deutschen Instituts für soziale Fragen (DZI) erhalten – mit Bestnote! Wera Röttgering betont: „Das Siegel dokumentiert, dass wir satzungsgemäß arbeiten, verantwortungsvoll mit unseren Spenden umgehen und unsere Finanzen transparent machen. Es ist ein Zeichen des Vertrauens.“

Information

Telefon: 0251/20 20 21 24
www.herzenswuensche.de

Herzenswünsche e.V.
 Verein für schwer erkrankte Kinder & Jugendliche



Unser Spendenkonto:

Sparkasse Münsterland-Ost
 IBAN: DE 45 4005 0150 0000 3700 80
 SWIFT-BIC: WELADED1 MST
www.herzenswuensche.de
www.facebook.com/herzenswuensche

Herzenswünsche e.V. ist ein bundesweit tätiger Verein, der schwer kranken Kindern und Jugendlichen lang ersehnte Wünsche erfüllt.

Rund 60 ehrenamtliche Helfer und vier hauptamtliche Mitarbeiter bauen zu den erkrankten Kindern und ihren Eltern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen intensiven Kontakt auf. Wir möchten so herausfinden, welcher Wunsch einem Kind neuen Mut und neue Kraft geben kann.

Die Erfüllung eines lang gehegten Traumes trägt entscheidend dazu bei, den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen zu können. Ob ein Treffen mit Prominenten, ein Aufenthalt auf einem Ponyhof, eine Heißluftballonfahrt oder aber eine schön ausgerichtete Geburtstagsfeier – jeder Wunsch wird ganz individuell und mit viel Engagement verwirklicht. Hierbei helfen uns viele Spender und Sponsoren. Für jede Form der Unterstützung sind wir von Herzen dankbar und beantworten gern jede Frage. Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.



Herzenswünsche e. V. | Nienkamp 66 | 48147 Münster | Telefon: 0251 – 20 20 22 24 | E-Mail: info@herzenswuensche.de | www.herzenswuensche.de



▲ Mit Panzern gingen DDR und Sowjetunion beim Aufstand des 17. Juni – wie hier in der Schützenstraße in Berlin – gegen friedliche Demonstranten vor.

Vor 70 Jahren

„Nieder mit Ulbricht!“

Volksaufstand am 17. Juni 1953 hätte die SED stürzen können

Anfang der 1950er Jahre zählte die Ost-Berliner SED-Führung zu den Musterknaben des Stalinismus. Im Zuge einer verschärften „Sowjetisierung“ und Kollektivierung der Gesellschaft wurde die ökonomische Lage in der DDR immer schlechter. Während in Westdeutschland das Wirtschaftswunder Fahrt aufnahm, bildeten sich in der DDR vor den Geschäften lange Schlangen, die Mangelwirtschaft betraf sogar die Nahrungsmittelversorgung, nachts wurde der Strom abgestellt.

Die DDR-Staatskasse war leer, nicht zuletzt wegen der Reparationen an die UdSSR und die Kosten für den Aufbau der „kasernierten Volkspolizei“. Auch nach dem Tod Stalins hatte die SED-Regierung nichts Besseres zu tun, als im Mai 1953 die Arbeitsnormen zum 30. Juni – dem 60. Geburtstag von Walter Ulbricht, starker Mann der SED, – zu erhöhen, gleichbedeutend mit einer Lohnkürzung.

Auf dem ostdeutschen Land begann es zu gären, ab dem 12. Juni wurden in 300 Dörfern SED-Funktionäre attackiert, abgesetzt und in Jauchegruben geworfen. Am 16. Juni 1953 ergriff der revolutionäre Funke die Bauarbeiter auf zwei Ost-Berliner Großbaustellen, am Block 40 auf der Vorzeigemeile Stalinallee und am Krankenhausneubau in Friedrichshain.

Es blieb nicht bei Arbeitsniederlegungen. 10 000 Demonstranten zogen vor den Regierungssitz und forderten über die Rücknahme der Normerhöhung hinaus nunmehr auch den Rücktritt der Regierung und freie Wahlen! Ihrem Charakter nach war die Freiheitsbewegung spontan organisiert

und ohne feste Führungsstrukturen. Dass sie dennoch wie ein Lauffeuer um sich greifen konnte, lag auch an der intensiven Berichterstattung des „Rundfunks im amerikanischen Sektor“ (Rias) mit seinem Chefredakteur Egon Bahr.

100 000 protestierten

Am Morgen des 17. Juni herrschte Generalstreik. In der Ost-Berliner Innenstadt versammelten sich 100 000 Protestierende, die „Nieder mit Ulbricht!“, „Abzug der Russen!“ und sogar „Wiedervereinigung!“ skandierten. Die rote Fahne wurde vom Brandenburger Tor geholt, Wachen der Volkspolizei und Stasi-Gefängnisse wurden gestürmt und 1400 Gefangene befreit. Neben dem Brennpunkt Ost-Berlin waren noch 700 weitere Städte betroffen. Sogar die CIA war vom Volksaufstand vollkommen überrascht worden und hielt allen Ernstes eine Inszenierung Moskaus für möglich als Vorwand für eine stärkere Kontrolle der DDR.

Doch das SED-Regime war damals tatsächlich am Ende und wäre hinweggefegt worden – hätten nicht die Sowjets ihre Panzerrollen lassen: Um 13 Uhr verhängte die sowjetische Militärkommandantur den Ausnahmezustand, die Sektorenübergänge wurden abgeriegelt und 20 000 Rotarmisten sowie 15 000 Volkspolizisten schlugen die Freiheitsbewegung brutal nieder. Zwischen 55 und 125 Menschen kamen bei den Kämpfen zu Tode, über 13 000 wurden verhaftet. Von diesem Zeitpunkt an wurde die DDR noch rigoros von einem Stasi-Überwachungsstaat ausgebaut.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

17. Juni

Adam Chmielowski, Volker

Charles François Gounod kam vor 205 Jahren zur Welt. Der französische Komponist ist bekannt für seine Oper „Faust“ und verschiedene Messen sowie das Requiem in C-Dur.

18. Juni

Marina, Roxana

Amelia Earhart (1897 bis 1937; Foto unten) erreichte 1928 Bekanntheit als erste Frau, die als Passagierin beim ersten Flug über den Atlantik Wales ohne Zwischenlandung erreichte. Die US-Amerikanerin, die selbst die Fluglizenz erwarb, sollte später auch als erste Pilotin den Atlantik im Alleinflug überqueren.

19. Juni

Romuald, Rasso v. Andechs

Mit Experimenten zum Vakuum widerlegte der französische Naturwissenschaftler, Mystiker und Philosoph Blaise Pascal die damalige Physik. Heute wird Druck in der Einheit „Pascal“ gemessen. Auf ihn geht ein Konzept für einen Omnibusverkehr mit Pferden für Paris zurück. Um seinem Vater Berechnungen für Amtsgeschäfte zu erleichtern, konstruierte er 1642 eine Rechenmaschine. Blaise Pascal kam vor 400 Jahren zur Welt.



20. Juni

Margarete Ebner

Mit der Idee, getrocknete Aprikosen und Zucker zu einer Konfitüre zu mischen, fing alles an: In Aachen gründete Franz Zentis 1893 ein Kolonialwarengeschäft. Aus ihm

ging das Konfitüren, Süßwaren und andere Lebensmittel produzierende Unternehmen „Zentis“ hervor, das sich mittlerweile in vierter Generation in Familienbesitz befindet.



21. Juni

Aloisius Gonzaga

Vor 60 Jahren wurde Kardinal Giovanni Battista Montini zum Papst gewählt. Der Nachfolger von Papst Johannes XXIII. nahm den Namen Paul VI. an und führte das Zweite Vatikanische Konzil zu Ende. Wegen seiner Enzyklika „Humanae vitae“, die Empfängnisverhütung thematisierte, nannte man ihn scherzhaft „Pillen-Paul“.

22. Juni

Thomas Morus, John Fisher, Paulinus

Für seine Romane, wie „Im Westen nichts Neues“ oder „Der Weg zurück“, die ungeschönt die Grausamkeit von Kriegen darstellten, wurde Erich Maria Remarque († 1970) international bekannt. Der deutsche Schriftsteller wurde vor 125 Jahren geboren.

23. Juni

Edeltraud, Ortrud

1733 verstarb Johann Jakob Scheuchzer. Der Schweizer Arzt und Naturforscher wurde durch seine Deutung von Fossilien als Überbleibsel der Sintflut bekannt. Als erster nahm er zudem Höhenmessungen mit barometrischen Instrumenten vor. In seinem in Augsburg gedruckten Werk „Physica sacra“ versuchte er, den Gottesbeweis durch die Naturwissenschaft zu erbringen.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Amelia Earhart steht 1928 neben einem Flugzeug.

SAMSTAG 17.6.

▼ Fernsehen

- 👁 17.35 ZDF: **Plan b.** Essensretter im Einsatz. Neue Ideen gegen Lebensmittelverschwendung. Doku.
- 👁 20.15 RBB: **Special Olympics** in Berlin. Übertragung der Eröffnungsfeier.

▼ Radio

- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Geschichten vom Suchen und Finden. Das Erbe der italienischen Arbeitsmigration.

SONNTAG 18.6.

▼ Fernsehen

- 👁 9.00 ZDF: **37° Leben.** Mamas Stimme lebt. Reportage über eine Mutter, die unheilbar krank ist.
- 👁 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Kirche am Stein in Schärding in Österreich.
- 10.00 K-TV: **Pontifikalamt** zum Tränenfest und zu 40 Jahre Unesco-Weltkulturerbe aus der Wieskirche in Steingaden. Zelebrant: Bischof Bertram Meier.
- 👁 20.15 Phoenix: **Hüter der heiligen Stätten.** Doku über spektakuläre Wahrzeichen der Religionen auf der ganzen Welt.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Der Mathematiker, der die Liebe suchte. Zum 400. Todestag von Blaise Pascal.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 19.6.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Leben retten im Krieg.** Freiwillige Sanitäter an der Front.
- 👁 22.50 ARD: **Istanbul am Abgrund.** Keine Rettung vor dem Megabebeben?
- 👁 23.35 ARD: **Edelweißpiraten.** Teenager gegen Hitler. Geschichtsdoku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Sabine Lethen, Essen. Täglich bis einschließlich Samstag, 24. Juni.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** „Ich schöpfe aus den Schätzen der Kirche.“ Eine Konvertitin erzählt.

DIENSTAG 20.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Hitzefrei.** Klima wandelt Arbeit. Doku über die Auswirkungen des Klimawandels auf die Arbeitswelt.
- 👁 22.15 ZDF: **37°.** Radikal, gehasst, verzweifelt. Die Letzte Generation.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wem gehört die Stadt? Die Kommune der Zukunft und die Rolle des Autos.

MITTWOCH 21.6.

▼ Fernsehen

- 👁 19.00 BR: **Stationen.** Warum ist es so schwer, jung zu sein?
- 👁 20.15 ARD: **Vorsicht vor Leuten.** Lorenz laviert sich mit Ausreden und Lügen durchs Leben. Als seine Frau ihn verlässt, muss er umdenken. Spielfilm.
- 22.00 BR: **Der Fall Schuster.** Eine Familie im Fadenkreuz der Gestapo.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Koloss auf tönernen Füßen. Polens Katholische Kirche in der Krise.

DONNERSTAG 22.6.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Gehen oder bleiben?** Albanien's letzte Pfleger. Reportage.
- 👁 20.15 3sat: **Liebe, Hass, Rivalität.** Geschwister – eine Beziehung fürs Leben.

▼ Radio

- 19.30 Dultur: **Zeitfragen. Feature.** Grusel mit Spaßfaktor. Warum Angst auch schön sein kann.

FREITAG 23.6.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Wasserkrise am Lago Maggiore.** Eine Region trocknet aus.
- 👁 20.15 ARD: **Hochzeitsstrudel und Zwetschgenglück.** Als Hanna den Bauernhof ihrer Großmutter in Niederbayern erbt, wird das Leben der Münchnerin auf den Kopf gestellt. Komödie.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** So nicht weiter! Kein Ruhestand in der Klimakrise.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Sozialstunden mit Mehrwert

Basketballtrainer Andreas (Wotan Wilke Möhring) wird zu Sozialstunden verdonnert. Fortan soll er kognitiv beeinträchtigte Spieler trainieren. Eine echte Herausforderung für den erfolgsverwöhnten Bundesligatrainer. Und so wird das erste Training direkt zur Katastrophe – zumindest für Andreas. Doch schon bald ist der Trainer beeindruckt vom Zusammenhalt und der unbändigen Lebensfreude seines Teams. In der Komödie „**Weil wir Champions sind**“ (RTL, 22.6., 20.15 Uhr) lernt er, dass es Wichtigeres im Leben gibt, als zu gewinnen. Foto: RTL/Constantin Television/Benno Krehahn



Foto: SWR/DOC DAYS Productions/Zamarin Wahdat

Die schwimmende Flüchtlingshelferin

Die syrische Profi-Schwimmerin Sara Mardini stammt aus einer Familie von Hochleistungssportlern und will für ihr Land bei Olympia antreten. Aber der Krieg zerschlägt ihren Traum. 2015 flieht sie mit ihrer Schwester Yusra aus Syrien und rettet dabei 18 Menschen vor dem Ertrinken. Später hilft sie als Rettungsschwimmerin, Flüchtlinge vor Lesbos zu retten – und wird verhaftet. Der Vorwurf: Menschenhandel. Ihr drohen 25 Jahre Gefängnis. Über vier Jahre hat die Filmemacherin Charly W. Feldman Sara mit der Kamera begleitet: „**Gegen den Strom**“ (Arte, 21.6., 21.55 Uhr).

Doku über die erste Großmacht Amerikas

Sie gingen als Herrscher über die Anden und die Pazifikküste in die Geschichte ein: die Inka. Weil sie kein eigenes Schriftsystem hatten, wurde ihre Geschichte von ihren Feinden, den Konquistadoren, geschrieben. Diese eroberten das Inkareich ab 1532. Forschungsprojekte liefern nun neue Erkenntnisse über die erste Großmacht des amerikanischen Doppelkontinents: „**Das Reich der Inka**“ (Arte, 17.6., 20.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Barfuß im Sommerregen

Connie erlebt ihren ersten Sommer als Kindergartenkind. Auf Ausflügen entdeckt sie die Natur mit allen Sinnen. Im Wildpark und auf einem Baumwipfelpfad kann sie Tiere beobachten. Sie planscht im Freibad, fährt Ruderboot und erlebt nach einem donnernden Gewitter die heiß ersehnte Abkühlung. Bei Oma und Opa im Garten erntet sie Kirschen und Erdbeeren. Sie fühlt sich frei wie ein Vogel und hüpf durch den Sommerregen.

Im neuen Hörspiel „Connie im Sommer“ sind es keine großen Wünsche, die in Erfüllung gehen; es sind die kleinen Dinge und Erlebnisse, die Connie Sommer zu einem ganz besonderen machen. Mit auf der CD befindet sich auch die Folge „Connie zieht um“.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 21. Juni

Über das Buch „Hitzeprofis“ aus Heft Nr. 22 freuen sich:
Rita Ederer,
 93497 Willmering,
Erika Hamberger,
 94244 Teisnach,
Maria Mang,
 87448 Waltenhofen.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 23 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Transportfahrzeug	▽	die Fixsterne betreffend	gramm. Zeitform	Grabschrift (Abk.)	▽	Gaststättenart	Bild von da Vinci („Mona ...“)	▽	Einfuhrgebühr	präzise	▽	lateinisch: Luft
europ. TV-Satelliten-system	▷		10			Konzilstadt (325 n.Chr.)	▷		▽			▽
ungelenk	▷					griech. Vorsilbe: gleich	▷		3	poetisch: Nadelwald		
Sakralbau	▷				11		Opfer-tisch	▷		▽		
Alm	▷		7					mäßig warm	▷			tropische Fruchtstaude
Berg in der Türkei (... Dag)	▷							Himmelsbrot	▽	portugiesische Inselgruppe	arge Lage	▽
sibir. Fluss zum Ob-Busen	▷								▷		5	
	▷			Brat-rost				Hauptschlagader		„Ewige Stadt“		
Verhältniswort		Staatskutsche	Ruinenstätte im Irak	▽						2		
Heilverfahren	▷				französischer Biologe, † 1895			Buch der Bibel (Hosea)	altröm. Familienverband			Muskel-eiweiß
	▷							Siegelstein	▷			▽
kath. Hilfswerk			Stadtteil von Gelsenkirchen		Gottes Gnade	▷			4	norddeutsch: Schilf		englisch: Zeit
Abendmahlbrot	▷		6					Flächenmaß der Schweiz	Farbe beim Roulette	▷		▽
	▷				Abk.: Mittelalter		Ent-halt-samkeit	▷			9	
Gepflogenheit				Kater im Roman	▷			1	Feldfrucht	▷		
christliches Mitleid	▷									Sprengstoff (Abk.)	▷	



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Duftender, hübscher Pflanzenteil
 Auflösung aus Heft 23: **VERSTECKEN**

N	S	S		N	N					
A	B	T	E	I	T	A	N	A	C	H
G	A	L	E	C	K	S	H			E
L	A	B	S	A	L	K	A	N	T	O
I	S	A					E			D
A	B						G	E	B	E
K	E	A					S	O		E
P	I	U	S				M	O	R	A
	S						N	M	L	
T	H	E	S	H			A	T	E	
B	I	O	T	O	P	O	R	D	N	E
B	H	D	I	O	N		A	F	N	
F	E	L	S	E	N	D	O	M		A
T	I	S	E	R			S	N	O	B
L	E	O	S	T	R	A	T	E	G	I
R	V	A	T	E	R	U	N	S	E	R



Illustrationen: Demattio/Deike, Jakob

Erzählung

Das große Fernweh



„Du, Peter?“ „Ja, Bernemann?“ „Die Karina, die in meine Klasse geht, die hat eine ältere Schwester.“ „Das ist ja sehr interessant“, erwiderte ich gespannt auf das, was jetzt kommen würde. Wir saßen am Küchentisch, der kleine Kumpel Bernemann und ich, und warteten auf den Pizzaboten. Der Junge war acht Jahre alt und ging in die zweite Klasse. „Naja“, sagte er, „die ältere Schwester ist jetzt mit der Schule fertig und will ein paar Monate nach Nepal fahren. Wo ist denn das, dieses Nepal?“

„Also, Nepal“, sagte ich, „ist ein kleines Gebirgsland in Asien. Es liegt nördlich von Indien, und es liegt da, wo es mit dem Himalayagebirge die höchsten Berge unserer Erde gibt.“ „Und warum will die Schwester von der Karina dorthin?“

„Das kann ich nicht wissen, Bernemann. Aber es gibt viele junge Leute, die nach der Schule so eine Reise unternehmen wollen. Du musst dir vorstellen, die Berge dort sind über 8000 Meter hoch, schneebedeckte, felsige, schroffe und zackige Berge, eine urtümliche Landschaft, die für uns völlig fremdartig ist. Das hat für die jungen Leute, die gern die Welt sehen möchten, einen abenteuerlichen Reiz.“

Bernemann schien ein paar Sekunden lang nachzudenken. Dann sagte er: „Kann ich auch dorthin

fahren, wenn ich einmal mit der Schule fertig bin?“ „Warum nicht?“, antwortete ich. „Du solltest nur das nötige Kleingeld zusammenbekommen.“ „Ach so.“ Ich sah, wie es hinter seiner Stirn rumorte.

„Es ist aber doch nicht gesagt“, meinte ich, „dass du dich dann auch für Nepal entscheidest. Vielleicht möchtest du nach Italien reisen oder nach Griechenland oder Schweden, vielleicht auch nach Australien oder Neuseeland oder wohin auch immer. Vielleicht willst du sogar lieber zu Hause bleiben. Das wirst du schon sehen, wenn es soweit ist.“

„Wie lange dauert das denn noch?“, wollte er wissen. „Gut zehn

Jahre in etwa.“ „Wirklich? Soll ich etwa noch so lange in die Schule gehen?“ Er war entsetzt. „Ich schätze“, sagte ich, „daran wirst du nicht vorbeikommen.“ Er verzog enttäuscht das Gesicht. „Das Gute ist, dass du noch viel Zeit hast“, tröstete ich ihn. „Würdest du mir denn“, erkundigte er sich, „das Geld geben für so eine Reise?“

„Das sehen wir später, Kumpel. Ich weiß nämlich heute noch nicht, wie es in zehn Jahren um meine Kernkapitalquote bestellt sein wird.“ Er schaute mich ein wenig irritiert an, und dann legte sich ein breites Grinsen auf sein rundes Kindergesicht. „Du meinst, ob du dann

Kohle hast?“ „Genauso ist es, mein Guter.“

„Na, das will ich doch hoffen“, krähte er. „Ich will, glaube ich, dann gern nach Thailand fahren.“ „Na, warte mal ab. Du wirst in den nächsten zehn Jahren noch von vielen Plätzen und Ländern hören, die es sich zu sehen lohnt.“

Jetzt klingelte der Pizzabote und verschaffte uns erst einmal eine gewisse Ablenkung. Aber ich wusste, dass Bernemann noch oft die Gelegenheit zu einer anregenden Debatte ergreifen würde. Das war ja auch nicht schlimm. Das war ja sogar schön.

Text: Peter Biqué;

Foto: gem

Sudoku

		5		2	4	6	8	
	9	8	1	7	3			5
	1			6		3	7	
9			7				1	6
4			6	9		5		3
1	6	2		3	5	8		
	4	1			8		9	2
8	3		2			4	5	
7		6	5	4	9			1

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 23.

5			6				4	9
1		9	8				2	
7			2					8
	8	4	1	2			7	
					8	1	9	
	1	6			7		3	
4	3	2		1				
				4	5			6
	9			8		4		3



Hingesehen

Ein kleines gelbes Haus steht auf einer zerrissenen, unsicheren und konfliktreichen Welt. Darüber hängen dunkle, schwere Wolken. Den dunkelblauen Planeten als Kulisse hat der Ausnahmekünstler Udo Lindenberg das „Dach der Welt“ genannt. Dieses Kunstwerk hängt nun in vier Metern Höhe am ehemaligen Postgebäude in Paderborn, in dem seit 1947 das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken seinen Sitz hat. Passend zum Fest des heiligen Bonifatius hat das Hilfswerk das Glasbild am 5. Juni an der Westfassade des Gebäudes enthüllt. Es ist 2,3 Meter hoch und 1,4 Meter breit. Lindenberg konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht an der Enthüllung teilnehmen. Das kleine Foto zeigt ihn und Monsignore Austen mit einer Miniatur des Kunstwerks. *pm*



Fotos: Bonifatiuswerk/Wilfried Hiegemann, privat

Wirklich wahr

Der niederrheinische Wallfahrtsort Kevelaer hat an einem Parkscheinautomaten nahe der Wallfahrtsbasilika eine „Gottesdienst-Taste“ installiert. Gerade bei großen Pilgertagesdiensten stehen meist nur wenige kostenlose Parkplätze zur Verfügung. Bisher drückte die Stadt oft ein Auge zu und ließ die Gottesdienstbesucher kostenlos parken. Seit dem 1. Juni parken sie mittels der „Gottes-

dienst-Taste“ offiziell von 9 bis 12.30 Uhr gratis.

Das Ganze funktioniert nur durch den Vertrauensvorschuss der Stadt, die die Taste auf Bitten der Kirchengemeinde installiert hat. Denn natürlich kann man nicht kontrollieren, ob jemand nach dem Drücken der Gottesdiensttaste auch tatsächlich in den Gottesdienst geht oder lieber einen Stadtbummel unternimmt.

elp; Symbolfoto: gem



Wieder was gelernt

1. Wohin ging in Udo Lindbergs Hit der „Sonderzug“?

- A. Nach Sendling.
- B. Nach Barmbek.
- C. Nach Mühlheim.
- D. Nach Pankow.

2. In Hamburg wohnt Lindenberg seit den 1990er Jahren ...

- A. im Hotel Atlantic.
- B. im Villenstadtteil Blankenese.
- C. in der Hafencity.
- D. auf Schloss Lüdersburg.

Lösung: 1 D 2 A

Zahl der Woche

54

Prozent der Deutschen wollen, dass der Paragraf 218 im Strafgesetzbuch erhalten bleibt. Die Zahlen beziehen sich auf eine Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen von Ende Mai. 36 Prozent der Befragten waren für eine Abschaffung des Abtreibungs-Strafrechtsparagrafen. Drei Prozent forderten eine Verschärfung.

Unterschiede gibt es in der Altersverteilung. Für die Abschaffung sprachen sich vor allem junge Menschen und darunter vor allem Frauen aus. Mit zunehmendem Alter steigt die Ablehnung für eine Abschaffung.

Nach derzeitiger Gesetzeslage in der Bundesrepublik ist ein Schwangerschaftsabbruch grundsätzlich rechtswidrig. Er bleibt jedoch strafflos, wenn er in den ersten zwölf Wochen vorgenommen wird. Zudem muss die Schwangere sich zuvor beraten lassen. Auch müssen zwischen Beratung und Abbruch mindestens drei Tage liegen. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführerin: Ruth Klaus
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE51750903000000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise: Einzelnummer EUR 1,95, Österreich EUR 1,95, übriges Ausland EUR 2,50, Luftpost EUR 3,00. Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post. Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

„Das Jahr lehrt Abschied nehmen“

An den Wendepunkten des Lebens scheint Gott als Dreh- und Angelpunkt des Seins auf

Es ist eines meiner Lieblingslieder im neuen Gotteslob geworden: „Das Jahr steht auf der Höhe, die große Waage ruht.“ Es findet sich unter der Nummer 465, wurde vom evangelischen Theologen Detlev Block gedichtet und die Melodie stammt aus dem 16. Jahrhundert. In vier Strophen wird die Jahresmitte als Wendepunkt meditiert und besungen.

Die sogenannte „Sonnenwende“ ist kalendarisch am 21. Juni. Da die Sonne Licht und Wärme spendet, wurde und wird sie seit Menschengedenken als eine Lebenskraft gesehen. Ihre beiden Wendepunkte im Winter und im Sommer wurden daher auch immer mystisch gedeutet und rituell begangen. Am bekanntesten sind bis heute die „Sonnenwendfeuer“, die dann mit Beginn der Christianisierung mit dem Geburtsfest Johannes' des Täufer, des großen Wegbereiters Jesu, verbunden wurden. Er und die „Johannisfeuer“, wie sie auch genannt werden, weisen auf Christus voraus, der an Weihnachten als das Licht der Welt gefeiert wird.

Gemischte Gefühle

Mit dem Sommer als der Mitte des Jahres verbinden sich viele Erinnerungen und Gefühle, die das Leben in dieser Jahreszeit als besonders intensiv erfahren lassen: draußen sein, feiern, baden, sich erholen, das Reifen der Früchte ... Aber auch



▲ „Gib, eh die Sonne schwindet, der äußere Mensch vergeht, dass jeder zu dir findet und durch dich aufersteht“, heißt es am Ende des Gottesloblieds von Detlev Block. Foto: Bornhausen

manchmal die Last der Hitze ertragen müssen bei der Arbeit oder wenn man krank ist, immer mehr auch die Sorge um unsere Schöpfung bei langer Trockenheit. Gemischte Gefühle also, die auch mit den nun schon wieder kürzer werdenden Tagen aufgenommen können.

Diese Stimmung greift Detlev Block in seinem Lied auf: „Zwischen Blühen und Reifen, Ende und Beginn“ stehen wir nun wieder. „Kaum ist der Tag am längsten, wächst wiederum die Nacht. Das Jahr lehrt Abschied nehmen.“ Doch in all dem wird unser Blick auf eine andere Mitte gelenkt, auf die Mitte unseres ganzen Lebens, die Mitte von Zeit und Welt – auf den „Herrn“. Mir kommen dabei die alttestamentliche Gottesanrede

Kontakt:

Unser Autor Dekan Dr. Thomas Vogl ist Stadtpfarrer in Waldsassen. Seine Adresse: Basilikaplatz 6, 95652 Waldsassen
E-Mail: pfarrer@pfarrei-waldsassen.de

„Adonai – Herr“ in den Sinn und ebenso der Hoheitstitel „Herr“ für Jesus und das Bekenntnis vom Heiligen Geist, „der Herr ist und lebendig“ macht. Nur zweimal findet sich das „Herr“ im Text, aber alles dreht sich um ihn und zielt auf ihn hin. So sollen wir auf ihn ausgerichtet sein, sein Wort ergreifen und auf ihn hin wachsen, denn er schenkt uns seine Nähe.

Das Ziel ins Auge fassen

Er macht die Mitte des Jahres gut, weil er selbst die Mitte der Zeit ist. Den Ängsten, die uns umtreiben und lähmen, begegnet er mit der Macht seiner Liebe, die alles führt und ordnet. „Das Dunkle und das Helle, der Schmerz, das Glückseligkeit“ gehören nicht einfach so zum Leben dazu, sondern bekommen ihren Platz zugewiesen und finden dadurch in unseren Augen auch Bedeutung und Sinn.

Tröstlich und ermutigend sind für mich die letzten beiden Strophen, wenn es da heißt, dass wir uns

nicht grämen sollen, auch wenn die Jahresmitte wieder einmal das Abschiednehmen lehrt. Wachsamkeit ist gefragt und die Bereitschaft, das loszulassen, was vergänglich ist. Das bedeutet auch: Es ist noch Zeit, sie ist nicht vorbei. Ich weiß zwar nicht, wie viel Zeit mir noch geschenkt ist, aber ich will sie nutzen, sie gestalten, in ihr leben, präsent sein und vor allem „das Ziel ins Auge fassen“, das der Herr selber ist. Es ist schließlich das Ziel, das im Morgenschimmer der Auferstehung liegt. Das ist die große Hoffnung, die nicht nur in der Wende des Jahres, sondern an den vielen Wendepunkten eines Menschenlebens Gott immer wieder als Dreh- und Angelpunkt des Seins aufscheinen lässt.

Ich singe und bete gerne dieses Lied. Es ist wie ein Glaubensbekenntnis oder, wie es Pater Karl Kern SJ beschreibt, „ein dicht gewebter Teppich, auf dem wir uns niederlassen können, um als betende Menschen zur Mitte zu finden, um aus der Gnade Gottes unser Leben zu bedenken, zu bestehen und zu gestalten“. Thomas Vogl



Wer mich liebt, liebt auch
meinen Hund. Thomas Morus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 18. Juni
Als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. (Mt 9,36)

Viele Menschen haben die Orientierung verloren. Es gibt momentan wenig gute Vorbilder, die uns auf dem Weg begleiten. Schauen wir heute auf Jesus und sein Wort – er führt uns den Weg des Lebens in Fülle – und beten um gute Hirten für das Volk Gottes!

Montag, 19. Juni
Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin! (Mt 5,39)

Was für ein provokatives Wort! Aber es ist der Weg der Gewaltlosigkeit Jesu, der zu Frieden und Versöhnung führt. Beten wir für unsere Familien und die Menschen in den Kriegsgebieten, die Gewalt erleben, dass wir aus dem Wort Jesu einen Weg zur Versöhnung finden können!

Dienstag, 20. Juni
Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. (Mt 5,44f)

Treten wir ein im Gebet für die Verantwortlichen in den Kriegsgebieten, dass in ihren Herzen Umkehr und Umdenken geschehen kann. Nur im Dialog kann Frieden entstehen und der Krieg aufhören, nicht mit Gewalt.

Mittwoch, 21. Juni
Du aber, wenn du betest, geh in deine Kammer, schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist! (Mt 6,6)

Es braucht auch die persönliche „stille Zeit“, mit dem himmlischen Vater in Be-

ziehung zu treten. Ergreifen wir heute die Initiative zu einer exklusiven Zeit des persönlichen Gebets, um unseren Blick auf den Vater zu richten, der uns bedingungslos liebt!

Donnerstag, 22. Juni
Wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergeb, dann wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergeb, dann wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben. (Mt 6,14f)

Täglich beten wir das Vaterunser. Doch wie sieht es bei mir aus mit gestörten Beziehungen? Wem muss ich vergeben, wen um Verzeihung bitten, damit wieder Friede in mein Herz einkehren kann? Vater, vergib uns unsere Schuld ...

Freitag, 23. Juni
Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel! (Mt 6,19f)

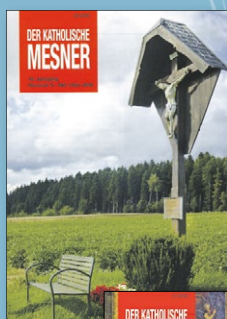
Woran hängt mein Herz am meisten? Was ist mir kostbar und wertvoll, das ich nicht vermissen will? Prüfe ich heute einmal, ob meine Schätze Ewigkeitswert haben oder doch nur vergänglich sind!

Samstag, 24. Juni
Geburt Johannes' des Täufers
Jetzt aber hat der HERR gesprochen, der mich schon im Mutterleib zu seinem Knecht geformt hat, damit ich Jakob zu ihm heimführe und Israel bei ihm versammelt werde. (Jes 49,5)

Durch die Taufe sind auch wir prophetische Frauen und Männer in Christus geworden. Gott, der Herr, hat für jeden von uns eine Berufung von Mutterleib an. Wem kann ich in diesen Tagen ein ermutigendes Wort sagen?



Schwester M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg.



6 x im Jahr
bestens
informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.